



Wie *Frau*
eine Anwältin
verführt

Roslyn Sinclair



Kapitel 1

Laurie

An manchen Tagen steht zu viel auf dem Spiel. Kennt ihr das auch? Ihr wacht auf und denkt: *Jetzt ist es so weit. Ich werde es schaffen. Bloß kein Druck.*

Möglicherweise ist das heute so ein Tag für mich.

Schließlich ergattere ich nicht gerade oft Vorstellungsgespräche als persönliche Assistentin bei der besten Anwältin der Stadt. Vor allem jetzt, da ich so verzweifelt eine Vollzeitstelle brauche, dass ich es fast greifen kann, eine Stelle, für die das Lernen an der Uni (ganz zu schweigen von den Ausbildungskrediten) sich endlich gelohnt hat und die die Miete bezahlt. Wenn ich dieses Vorstellungsgespräch überstehe, werde ich zwar immer noch nicht in Geld schwimmen, aber ich wäre besser dran als mit der miesen Teilzeitstelle ohne Sozialleistungen, in der ich im Moment feststecke.

Wie gesagt – nichts leichter als das.

Die extreme Hitzewelle ist nicht gerade hilfreich. Warum tut mir Atlanta, Georgia, nicht den Gefallen, vor dem Labor Day abzukühlen? Während ich mich meinem Schicksal – ich meine meinem Zielort – entgegenschleppe, klebt mir allmählich die Bluse am Rücken.

Ich atme tief durch, als ich das eindrucksvolle Southstar Building erreiche, das in den klaren blauen Himmel aufragt. Ich gehe an den riesigen Skulpturen zweier nackter, muskulöser Frauen vorbei, die in freizügigen Posen auf den Sockeln stehen, auf eines der prestigeträchtigsten Businesszentren in Atlanta zu.

Southstar ist der passende Rahmen für Parker, Lee & Rusch, eine der aufstrebenden Anwaltskanzleien im Südosten der USA. Obwohl sie erst seit fünf Jahren im Geschäft sind, haben PL&R bereits eine Zweigstelle in Charlotte. Ich habe Gerüchte gehört, dass irgendwo in Florida noch eine dritte eröffnet wird. Es ist ein Arbeitsplatz für Leute mit Ambitionen.

Ich packe meine Tasche fester. Danach muss ich fragen. Es ist eine der Fragen, die ich für den letzten Teil des Vorstellungsgesprächs vorbereitet habe, wenn der potenzielle Arbeitgeber sagt: »Also, gibst es irgendetwas, das

Sie *uns* noch fragen möchten?« Es ist die Chance zu beweisen, dass ich meine Hausaufgaben gemacht habe und zu einem Teil des Teams werden will.

In Gedanken übe ich: *Ich habe tatsächlich einige Fragen! Diese Kanzlei wächst so schnell, stimmt es, dass Sie eine neue –*

Dann gehe ich durch die Drehtüren und vergesse alles.

Die Fotos haben mich nicht auf diesen Anblick vorbereitet. Die Lobby ist einer der nobelsten Orte, die ich jemals gesehen habe – nicht, dass es da viel Konkurrenz gäbe. Mein zukünftiger ehemaliger Arbeitgeber hat Räume in einem flachen, unscheinbaren Gebäude in Edgewood angemietet. Alles sehr zweckmäßig, aber völlig unspektakulär, ohne jeglichen ästhetischen Anspruch. Hier dagegen herrscht der pure Luxus. Breite weiße Treppen winden sich zu den Kronleuchtern hinauf, die so hoch über allem zu schweben scheinen wie die Sonne selbst. Abstrakte Skulpturen zieren die Lobby. Die Sofas und Sessel sehen aus, als wären sie mit echtem Leder bezogen.

Ich habe keine Zeit, um es nachzuprüfen. Ich bin zwar noch nicht zu spät, aber der Bus war nicht ganz pünktlich. Ich habe gar nicht erst versucht, einen Parkplatz in der Innenstadt zu finden, und bin daher nicht so früh hier wie geplant. Ich fröstle. Die Klimaanlage läuft auf vollen Touren und kühlt den Schweiß unter meinen Achseln und an meinem Rücken. Anfang September ist es in Atlanta immer noch heißer als in der Hölle und die Sonne, die vom Asphalt der Straßen reflektiert wird, röstet uns alle bei lebendigem Leib. Mein Kostüm aus Polyestermix macht es nicht gerade besser, aber es ist das einzige, das ich habe.

Auf dem Weg zum Empfangstresen versuche ich, das Kinn hoch erhoben zu halten, und ignoriere die kleine Stimme in meinem Kopf, die flüstert: *Du passt hier nicht hin. Du gehörst nicht dazu.*

Ich muss gar nicht dazugehören. Dieser Job ist nur vorübergehend, eine Absicherung, bis ich wieder auf die Beine gekommen bin. Bis dahin muss ich einfach nur ... genug hierher passen.

Wenn ich den Blick so recht bedenke, den der Kerl hinter dem Empfangstresen mir zuwirft, bin ich darin nicht so gut, wie ich gehofft hatte.

Trotzdem fragt er höflich: »Kann ich Ihnen helfen?«

»Klar. Ich meine, ja.« Ich schiebe den Riemen meiner Tasche höher über die Schulter und bin mir nur allzu bewusst, dass die Ränder ausgefranst sind. »Mein Name ist Laurie Holcombe. Ich habe um 14 Uhr einen Termin bei Parker, Lee & Rusch?« Warum habe ich das wie eine Frage ausgesprochen, als wäre ich mir selbst nicht sicher? Ich räuspere mich. »Äh, mit Diana Parker.«

Ich habe gehofft, der Name Diana Parker würde magisch wirken, werde aber sofort enttäuscht. Vielleicht liegt es an meinem deutlichen Südstaatenakzent, dass der Wachmann ungläubig die Brauen hochzieht. Aber warum sollte ihn der so überraschen? Meine Güte, schließlich sind wir in Atlanta.

Doch genau das ist das Problem. Wir sind in Atlanta, nicht in Zebulon. In Atlanta sollten die Leute weltgewandter sein. Ich bin das nicht. Bei mir ist der Südstaatenakzent nicht von der eleganten Sorte und klingt überhaupt nicht nach altem Geld, sondern nur nach irgendeinem Nest im südlichen Georgia.

Ich will sagen, dass ich wahrscheinlich keinen tollen Start hingelegt habe. Und meine einzelne pinke Haarsträhne ist wahrscheinlich auch keine große Hilfe.

»Können Sie sich ausweisen?«, fragt der Mann und seine Stimme klingt neutral, ganz im Gegensatz zu seinen angehobenen Augenbrauen.

Ich hole meinen Führerschein heraus und setze ein künstliches Lächeln auf, während er das Dokument demonstrativ überprüft. Schließlich nimmt er das Telefon, drückt ein paar Knöpfe und sagt der Person am anderen Ende der Leitung, dass »eine gewisse Laurie Holcombe« – als wäre er immer noch nicht sicher, ob ich es wirklich bin – hier sei, um Diana Parker zu treffen.

Eine leise Stimme antwortet.

Der Wachmann bedankt sich, legt auf und schenkt mir ein gütiges Lächeln. »Zweiundfünfzigstes Stockwerk.«

Ich zwingen mich zurückzulächeln. »Vielen Dank.«

Er erwidert meinen Blick nicht gerade freundlich, aber wenigstens habe ich es versucht.

Außer mir warten noch vier Leute auf den nächsten Aufzug, schick gekleidete Männer und Frauen, die gerade von einem Lunchtermin zurück sind und Schachteln mit Essen in Händen halten. Ich schlüpfte hinter ihnen in die Kabine und drücke auf den Knopf für den zweiundfünfzigsten Stock.

Im vierzehnten Stock wirft mir einer der beiden Männer einen Blick zu. »Zweiundfünfzigster, hm? PL&R?«

»Ähm. Ja.« Die anderen fahren in das vierunddreißigste Stockwerk. Was dort wohl ist? »Und was ist ...«

»Wollen Sie jemanden verklagen?« Der Rest der Gruppe fällt in sein freundliches Lachen mit ein.

»Ich bin für ein Vorstellungsgespräch hier«, sage ich. *Kopf hoch. Bleib professionell.* »Als Diana Parkers persönliche Assistentin. Es ist bereits die zweite Runde«, füge ich hinzu. Vielleicht glauben sie mir dann eher.

Sie müssen ja nicht wissen, dass die erste Runde ein Telefonat war. Das kann mein kleines Geheimnis bleiben.

Ihre Überraschung ist unverkennbar, aber wenigstens nicht verächtlich. Ich hätte auch dem Sicherheitsmann sagen sollen, dass es bereits mein zweites Gespräch ist.

»Na, dann viel Glück!«, sagt der Mann. »Besser Sie als ich.«

Er rückt seine Krawatte zurecht und mustert mich kurz von Kopf bis Fuß, als wolle er mein Kostüm begutachten.

Ich weiß es besser. Schließlich ist es der ewige Fluch aller Frauen mit großer Oberweite, nie eine richtig gut sitzende Bluse zu finden. Ich bin da keine Ausnahme, also wird der Kerl nicht von meinem Outfit beeindruckt sein.

Ich starre ihn an.

Er scheint den Wink zu verstehen, schiebt das Kinn vor und wendet sich ab.

Großer Gott, ich habe Männer so satt. Wie ich höre, soll Diana Parker eine Spaßbremse sein. Im Moment hätte ich da überhaupt nichts dagegen. Alles ist besser als ein Chef, der mich wie eine dumme Blondine behandelt, obwohl ich dafür Sorge, dass das Büro läuft wie eine gut geölte Maschine. Ms Parker würde mich sicherlich nicht »Süße« nennen.

Vermutlich.

Als die anderen Leute den Aufzug verlassen, bin ich erleichtert, aber die restliche Fahrt lässt mir genug Zeit, um wieder nervös zu werden. Als ich endlich im zweiundfünfzigsten Stock ankomme, fühlt sich mein Bauch an, als würden sich Schlangen darin winden. Aber es sieht aus, als hätte ich mit einer Vermutung recht gehabt: Das ist kein Ort, an dem Frauen mit »Süße« angesprochen werden. Dieser Ort, wie meine Mitbewohnerin Kayla sagen würde, ist so ernst wie der Tod.

Ich versuche, das Zittern in meinen Knien zu unterdrücken, als ich die Glastüren mit dem Logo von Parker, Lee & Rusch aufdrücke. Ein dunkler Parkettboden liegt vor mir und führt in ein Foyer mit noch mehr Ledermobiliar, dicken Teppichen und Couchtischen mit Glasplatten. Gemälde zieren die Wände, noch mehr abstrakte Kunst, für deren Wertschätzung ich mich völlig unterqualifiziert fühle.

Ich bin nicht allein im Foyer und bekomme einige neugierige Blicke von anderen Leuten zugeworfen. Klienten, Anwälte, Mitarbeiter und so weiter, nehme ich an. Es ist ein geschäftiger Ort.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragt eine Frau.

Ich umklammere den Riemen meiner Tasche. Die Rezeptionistin, eine schlanke Afroamerikanerin in meinem Alter, starrt mich über ihren minimalistisch eingerichteten Schreibtisch hinweg an. Wie alle anderen scheint sie sich zu fragen, was ich hier verloren habe.

Ich gehe zu ihr. *Lächle*, sage ich mir, *sieh nicht verängstigt aus, nicht so verzweifelt. Es ist nur ein Job.*

Natürlich ist es das nicht.

»Hi!«, sage ich. »Laurie Holcombe. Ich bin hier, um mich bei Ms Parker für die Stelle als ihre persönliche Assistentin vorzustellen.«

»Oh!« Die Rezeptionistin reagiert anders als der Sicherheitsmann oder die Leute im Aufzug. Sie wirkt erleichtert. »Gott sei Dank. Kommen Sie mit. Sie haben genau das richtige Zeitfenster getroffen.«

Genau so fühlt es sich auch an, als wäre ich ein Spatz, der gerade gegen eine Fensterscheibe geknallt ist. Panisch sehe ich auf die Uhr hinter ihrem Tisch. Es ist 13 Uhr 38. Habe ich mir die vereinbarte Zeit falsch gemerkt?

»I-ich dachte«, stammle ich, »wir hätten 14 Uhr ...«

Die Rezeptionistin steht auf. Ihre traumhafte Bluse und der Bleistiftrock sehen aus, als würde sie mehr verdienen als eine persönliche Assistentin.

»Wenn Sie diese Stelle bekommen«, sagt sie leise, »werden Sie schnell feststellen, dass Diana immer zu früh ist. Und Sie werden das ebenfalls sein. Ich sollte Sie zu ihr bringen, sobald Sie hier sind. Bitte folgen Sie mir.«

Diana. Es sollte locker klingen, aber die Rezeptionistin hat es irgendwie geschafft, es wie eine königliche Anrede klingen zu lassen.

»Wie heißen Sie?«, frage ich, während ich ihr den Gang entlang folge.

»Monica.« Keine weiteren Höflichkeiten.

Ich versuche es trotzdem. »Nett, Sie kennenzulernen, Monica.«

»Gleichfalls.«

Sie klingt wie eine Frau, die sich noch nicht an mich gewöhnen will. Ich schlucke.

Sie führt mich an Büros mit Glaswänden vorbei, in denen Anwältinnen und Anwälte in Etuikleidern oder maßgeschneiderten Anzügen sitzen. Alle blättern entweder durch Stapel von Papier oder starren auf Computerbildschirme. Überall klingeln Telefone. In einem anderen Gang dröhnt ein Kopierer. Gedämpfte Stimmen dringen durch die Glaswände, resolut und geschäftsmäßig. Die Atmosphäre ist aufs Höchste angespannt. Niemand wirkt panisch oder schreit, aber keiner sieht locker aus.

Das hektische Tempo ist so anders als in meiner verschlafenen kleinen Klinik. Hier hat niemand Zeit, sich beim Wasserspender herumzudrücken. Ich kann nicht mal einen Wasserspender entdecken.

Das ist in Ordnung. Ich bin gern beschäftigt.

Monica biegt links ab und führt mich einen weiteren Gang entlang. Dieser hat nur drei Türen, eine auf jeder Seite und eine am Ende. Hier gibt es keine Glaswände. Die Bürotüren sind riesig und daneben hängen Namensschilder an den Wänden.

Ich lese sie im Vorbeigehen. Auf dem neben der linken Tür steht »Kasim Lee, J.D.« Auf dem gegenüber steht »Nathan Rusch, J.D.« Ich bin in der Ruhmeshalle der Seniorpartner.

Und das bedeutet, dass die Tür am Ende des Ganges nur zu einer Person führen kann. Kann diese Anordnung noch einschüchternder sein? Fühlen sich Häftlinge etwa so, wenn sie zu ihrer Hinrichtung geführt werden?

Als wir vor der Tür stehen, die zu Diana B. Parker, S.J.D., führt, kommt der Schweiß zurück. Ich weiß, was die Buchstaben bedeuten: *Doctor of Juridical Science*, ein Titel, der für intensive Forschung über das Ausmaß des üblichen J.D.-Titels hinaus verliehen wird. Für die Besten der Besten.

Monica klopft nicht an, bevor sie die Tür öffnet. Ich bin überrascht, bis ich sehe, dass dahinter ein weiterer kleinerer Wartebereich liegt mit zwei Sesseln und einem Landschaftsgemälde an der rechten Wand. Neben der Tür steht ein leerer Schreibtisch, offensichtlich das Territorium der zukünftigen Assistentzkraft.

Monica klopft an die hintere Tür.

Einen Moment später ruft eine Stimme gerade laut genug durch das Holz: »Es ist offen.«

Monica atmet tief durch, wie um mir damit zu helfen. Das ist nett von ihr, denn ich atme zu flach. Mit den Lippen formt sie die Worte *viel Glück*.

Die Sympathie in ihren Augen ist unverkennbar. Ich klammere mich daran wie an ein Rettungsboot und antworte stumm: *Danke*.

Monica öffnet die Tür und macht einen Schritt in den Raum. »Diana? Sie haben mich gebeten, die nächste Bewerberin zu Ihnen zu bringen. Hier ist sie.«

»Schick sie rein«, murmelt eine kalte Stimme.

Bei dem Klang läuft mir ein Schauer über den Rücken.

Monica nickt, kommt zurück und bedeutet mir einzutreten.

Meine Beine fühlen sich nicht gerade sicher an, aber ich schaffe es durch die Tür. Sobald ich im Raum bin, schließt Monica sie hinter mir.

Verglichen mit den anderen Büros sieht dieses riesig aus. Es hat eine waldgrüne Tapete, weinrote Vorhänge, die die großen Fenster halb verdecken, und dicke Orientteppiche liegen auf dem Parkettboden.

Meine Aufmerksamkeit richtet sich auf den Grund für meine Anwesenheit: die Frau hinter dem imposanten Mahagonischreibtisch. Die Einbauregale hinter ihr sind voller Bücher und in Leder gebundener Ordner. Vor dem Tisch stehen zwei Lehnstühle. Sie sehen nicht bequem aus.

Die Frau sieht nicht einmal von ihrer Lektüre auf. »Kommen Sie rein. Setzen Sie sich.«

Ich durchquere das Büro. Die Dielen unter meinen Füßen geben kein Geräusch von sich, als wären auch sie zu verängstigt. Hier scheint sich nichts zu regen oder auch nur zu atmen. Endlich verstehe ich, was Paul Simon mit »Sound of Silence« meint.

Nach einer gefühlten Ewigkeit erreiche ich die zwei Stühle. Ich warte eine Sekunde auf einen Hinweis, auf welchen ich mich setzen soll, bevor ich mich zusammenreiße und den rechten wähle. Ich schaffe es, mich gesittet niederzulassen und nicht darauf zusammenzubrechen, was sich in diesem Moment wie ein Sieg anfühlt.

Diana Parker sieht mich immer noch nicht an, aber ich habe meine Hausaufgaben gemacht. Ich habe Fotos von ihr im Internet gefunden und weiß, dass sie ihre schwarzen Haare normalerweise zu einem Dutt zurückgebunden hat. Sie ist schlank und lächelt fast nie auf den Fotos. Und sie sieht jünger aus als sechszwanzig. Ich frage mich, ob sie auch Schwierigkeiten hat, ernst genommen zu werden. Ob dieses beängstigende Büro sie dafür entschädigen soll.

Sie sieht zu mir auf.

Ich schnappe nach Luft. Leise, aber sie hat es bestimmt gehört. Und meine Güte, das muss das lesbischste Luftholen sein, das ich je von mir gegeben habe.

Darauf haben die Fotos mich nicht vorbereitet. Ich sehe sofort, dass Diana Parker kein großes Büro braucht, um ernst genommen zu werden. Ihre Augen sind dunkel, kühl und durchdringend, und sie sieht mich an, als würde sie mich bereits kennen und wäre nicht allzu beeindruckt. Ihre Wangenknochen sind ein Kunstwerk, obwohl ihre Nase etwas lang ist und ihr Mund etwas schmal. Vielleicht liegt das auch nur daran, dass sie die Lippen zu einem schmalen Strich zusammengepresst hat.

Großer Gott, sie ist hinreißend. Das hat mir niemand gesagt. Ich habe nicht damit gerechnet.

Während ich versuche, sie nicht mit offenem Mund anzustarren, landet ihr Blick auf meinen Haaren.

»Das ist nur vorübergehend!«, platze ich heraus.

Sie hebt die dunklen, perfekt geformten Augenbrauen. Sie muss sie sich alle drei Wochen machen lassen, pünktlich wie ein Uhrwerk. Wahrscheinlich lässt sie sich nie auch nur einen Deut gehen.

»Die Farbe«, füge ich schwach hinzu und berühre die pastellrosa Strähne – »Roségold« stand auf der Schachtel –, die mir zusammen mit den anderen Haaren bis auf die Schultern hinabfällt. »Ich lasse sie rauswachsen. Sie ist schon fast weg.«

»Das freut mich zu hören.«

Was für eine Stimme. Sie ist überraschend tief für ihre zierliche Gestalt, die von dem marineblauen Blazer noch betont wird. Geschmackvolle Diamantohrstecker ziehen meine Aufmerksamkeit zu ihren kleinen Ohren und dem schlanken Hals.

»Ich habe einen Blick auf Ihre Qualifikationen geworfen«, sagt sie und ich setze auch »gebieterisch« gedanklich auf meine Liste an Adjektiven, die ihre Stimme beschreiben. »Sie haben noch nie als persönliche Assistentin gearbeitet.«

»Nein, Ma'am.« Ich halte meine Tasche auf meinem Schoß. *Ist das in Ordnung? Sieht es komisch aus? Wäre es komischer, sie jetzt abzustellen?* »Aber ich weiß nicht, ob Sie mein Bewerbungsschreiben gelesen haben –«

»Natürlich habe ich es gelesen. Und meine letzte Assistentin meinte, Sie seien am Telefon ganz passabel gewesen. Momentan arbeiten Sie als Associate Office Managerin in einer Klinik in Edgewood. Warum wollen Sie eine Degradierung?«

Weil ich kurz davor bin, meinen Job zu verlieren, und die Miete sich nicht von selbst bezahlt. Laut sage ich: »Weil ich ins Rechtswesen einsteigen will.« Was ebenfalls die Wahrheit ist.

»Das wollen viele andere Leute auch. Sie sammeln Erfahrung als Praktikanten und Fachkräfte. Sie haben nur selten Ihren beruflichen Hintergrund, wollen nur selten persönliche Assistentinnen werden und haben nur selten rosa Haare.«

Ich versuche, nicht abwehrend zu klingen. »Die meisten Fachkräfte haben Studienabschlüsse. Ich studiere noch. Äh, nebenher.« Sie darf nicht denken, dass ich die Arbeit vernachlässigen würde. »Zwei Kurse pro Semester. Ich bin fast fertig.«

»Welche Uni und welches Studienfach?« Ihre edle Miene verrät nichts. Sie hätten eine Statue von *ihr* ins Foyer stellen sollen.

»Soziologie. Online an der West Georgia. Ich bin durchgehend hier in der Stadt und hoffe, meinen Abschluss diesen Sommer zu machen, sofern es keine Überraschungen gibt.« Wie viele Überraschungen sind an diesem Punkt überhaupt noch möglich?

»Und dann ein Jurastudium? Sie wären nicht einmal ein Jahr lang meine Assistentin.«

»Nicht unbedingt!«, sage ich schnell. »Tatsächlich kann ich mir vorstellen, nicht sofort mit dem Jurastudium zu beginnen. Es muss ein Programm sein, das auch berufstätige Studierende annimmt.«

Eine dünne Falte der Unzufriedenheit erscheint zwischen ihren Brauen. »Sie erfüllen Ihre Ambitionen nicht, indem Sie sie aufschieben. Wenn Sie bereits wissen, was Sie wollen, sollten Sie alles daransetzen, es zu erreichen.«

»Deshalb bin ich ja hier.«

Sie hebt die Brauen und das Kinn gleichzeitig.

»Ich habe Ambitionen. Und ich bin organisiert und effizient. Ich kann diesen Job übernehmen und Ihnen das Leben sehr viel leichter machen.« Sie wirkt wie eine Frau, die Direktheit schätzt, obwohl abgesehen davon nichts an mir darauf hindeutet, wer ich wirklich bin.

Nicht, dass das relevant wäre.

»Bei diesem Job geht es darum, dass Sie Erledigungen machen, Anrufe tätigen, bis spät in die Nacht und an vielen Feiertagen arbeiten und Ihr Ego tief in sich begraben«, sagt sie. »Ich halte meinen Leuten nicht die Hand. Ich muss sicher sein, dass Sie dem geforderten Arbeitspensum gewachsen sind.«

»Das kann ich alles. Sogar mehr als das.« Ich habe bereits mehr als das getan. »Und ich komme mit fast allen Leuten gut aus.« Das stimmt, obwohl ich bisher nicht viel mit solchen Menschen zu tun hatte, wie sie in diesem Büro arbeiten. »Ich habe kein Problem, mit anderen zusammenzuarbeiten und zu erledigen, was nötig ist.«

»Da bin ich nicht so sicher.« Sie mustert mich von Kopf bis Fuß und ich kenne diesen Blick: nicht anzüglich, aber abfällig. Sie sieht meine blonden Haare und die Stupsnase, hört meinen Akzent und hat mich bereits als Dummerchen abgeschrieben.

Ich muss beherrscht bleiben. »Andere mögen meine Arbeitsmoral«, sage ich so ruhig ich kann. »Sie mögen, dass ich effizient und organisiert bin und –«

»Warum geben Sie Ihre momentane Stelle auf?«

Ist es legal, das zu fragen? Ich kann mich nicht erinnern. »Die Klinik musste einige Kürzungen im Personalbereich vornehmen. Ich bin noch nicht lange genug dabei. Sie würden mich vorerst auf Teilzeitbasis behalten, aber ...« *Das ist nicht genug.*

»Sie haben Ihnen ein gutes Zeugnis ausgestellt. Nicht, dass das ungewöhnlich wäre. Ihr Vorgesetzter hat Sie dafür gelobt, dass Sie einige ...«, Geringschätzung flackert in ihren Augen auf, »angenehme Betriebszusammenkünfte organisiert haben, wie ich mich erinnere.«

»Ja.« Sollte das nicht ein Pluspunkt sein? Warum spricht sie so herablassend darüber? »Ich war für Firmenfeiern zuständig – eine Grillparty zum vierten Juli, Weihnachtsfeiern und so weiter. Tatsächlich war es meine Idee, dass wir überhaupt solche Feiern veranstalten sollten. Sie wissen schon ... um den Zusammenhalt zu stärken. Ich habe meine Verwaltungsarbeit erledigt und daneben das Catering gebucht und –« *Bin zwischen dem Büro und dem Krankenbett meines Vaters hin- und hergelaufen –*

»Und jetzt haben Sie finanzielle Probleme«, unterbricht Diana mich. »Nicht gerade das beste Management, das ich je gesehen habe.«

Ich werde ganz steif und richte mich so gerade auf, dass es schmerzt. »Davon wussten wir einfache Angestellte nichts. Ich habe auch kein Geld verschwendet. Ich habe das Budget, das ich bekommen habe, immer eingehalten.«

»Ich habe Ihnen keine Vorwürfe gemacht.«

Der weiche Unterton in Dianas Stimme überrascht mich. Vielleicht auch sie selbst.

Wir sehen uns in die Augen. Ihre Miene ist so verschlossen wie vorher, aber etwas an diesen dunklen Augen raubt mir den Atem. Das ist mir seit meiner letzten Ex Stacey nicht passiert.

Und es ist ... nicht gut. Es ist das Letzte, was ich jetzt gebrauchen kann. Meine Güte, ich will Diana Parker als meine Chefin. Je länger dieser Moment andauert, desto stärker scheint die Luft sich zwischen uns elektrisch aufzuladen, bis mir die Haare zu Berge stehen werden. Schlägt hier gleich der Blitz ein?

Irgendjemand muss etwas sagen.

Sag was.

Sie hat wohl denselben Gedanken gehabt. Ihr Gehirn ist offensichtlich besser darin, Signale zu ihrem Mund zu schicken, denn sie sagt heiser: »Danke, dass Sie gekommen sind.«

Mein Blut gefriert. Der Moment ist vorbei. Das ist alles? Sie schickt mich weg? »Ja«, sage ich. »Danke für ... Ich, ich hatte eigentlich noch ein paar Fragen –«

»Ich habe in dreißig Minuten einen Termin mit einer weiteren Bewerberin.« Sie sieht nicht einmal auf die elegante Uhr, die ihr Handgelenk ziert. »Wir melden uns bei Ihnen.«

Und damit wäre das erledigt. Sie spricht es nicht aus, aber das muss sie gar nicht.

Ich bekomme die Stelle nicht.

Bis zu diesem Moment war mir nicht klar gewesen, wie sehr ich darauf gehofft hatte. Meine Brust fühlt sich an, als hätte jemand seinen Stiefel darauf platziert. Ich stehe auf und kämpfe gegen den Drang an, zu fragen, was ich falsch gemacht habe. Hätte ich das Studium nicht erwähnen sollen? War es die Haarfarbe? Sieht mein Kostüm wirklich so schlecht aus?

Sie hat bereits den Blick abgewandt und den anmutigen Hals zur Seite geneigt, greift nach ihrem zugeklappten Laptop. Sie hat mich entlassen, einfach so. Ich bin keine weitere Sekunde ihrer Zeit wert, die sie mit bezahlter Arbeit verbringen könnte.

»Ich habe meinen sehr guten Notenschnitt gehalten, während mein Daddy im Krankenhaus war«, höre ich mich sagen. »Und während ich im Büro gearbeitet und nebenbei Veranstaltungen organisiert habe. Ich hatte vielleicht nie viel Geld, aber ich habe gelernt zu tun, was getan werden muss, und das ist mehr wert als eine Versace-Bluse.«

Sie sieht mich wieder an, die Augen erstaunt aufgerissen. Sie bewegt die Lippen, aber es kommen keine Worte heraus.

»Sie werden glücklich sein, mich hier zu haben, Ms Parker«, sage ich. »Vielen Dank für Ihre Zeit.« Ohne ein weiteres Wort drehe ich mich auf dem Absatz um und marschiere mit hoch erhobenem Kopf in Richtung der riesigen Tür. Ich hätte das nicht sagen sollen, aber es hat sich gut angefühlt und es ist ja nicht so, als hätte ich etwas zu verlieren. Trotzdem hofft ein Teil von mir, dass Diana Parker mir nachruft, dass sie sagt, ich soll warten, sie hätte ihre Meinung geändert.

Sie tut es nicht.

Kurz darauf bin ich wieder zurück auf der Peachtree Street, schleppe mich zur Bushaltestelle und frage mich, was auf Gottes grüner Erde ich jetzt nur machen soll.

Kapitel 2

Diana

Na, das war ja ein hübsches kleines Desaster.

Laurie Holcombe war das zweite Vorstellungsgespräch von dreien. Meine scheidende Assistentin Stephanie hat bisher wenig Sinn dafür bewiesen, was einen geeigneten Ersatz angeht. Ja, sie ist bereits ins Büro in Charlotte gewechselt und kann die Bewerberinnen nicht persönlich sichten, aber das ist keine Entschuldigung. Nicht, wenn ich mich so fühle, wie ich mich jetzt fühle – so erschüttert wie schon lange nicht mehr.

Und das alles wegen einer sogenannten Südstaatenschönheit mit rosa Haaren.

Ich muss müde sein, deshalb ist sie mir unter die Haut gegangen. Gott weiß, ich habe Grund zur Erschöpfung, jetzt, da Kasim die Grippe hat, Nate in Tallahassee ist und Eileen kurz davor zu sein scheint, eine unserer größten Mandantinnen zu verlieren. Es wird meine ganze persönliche Aufmerksamkeit brauchen, um sie zu besänftigen und ihr zu zeigen, dass die Kanzlei ihr Geschäft schätzt.

Ich sehe auf meine Uhr. 14 Uhr 05. Ich bin bereits seit 6 Uhr 30 hier und es sieht nicht so aus, als würde mein Tag bald ruhiger werden. Wahrscheinlich muss ich das Abendessen mit John absagen ... schon wieder. Er wird fuchsteufelwild sein und den Abend vermutlich in einer Bar verbringen. Ich frage mich immer öfter, ob ich der Typ fürs Heiraten bin. Meine zweite Ehe verläuft nicht gerade besser als die erste. Vielleicht sollte ich einfach zugeben, dass ich mit meiner Arbeit verheiratet bin, und es dabei beruhen lassen.

Nein. Ich richte mich auf. Ich werde nicht aufgeben. Diana Parker hat noch nie aufgegeben. Außerdem sollte eine Frau in meinem Alter einen Mann haben. Wenn nicht, fangen die Leute an zu tuscheln. Stimmt etwas nicht mit ihr? Wie gut kann sie schon sein, wenn sie neben dem Beruf kein Privatleben hat? Was bei einem Mann nach »Hingabe an die Karriere« aussieht, ist bei einer Frau bloß Unfähigkeit. Es ist schon schlimm genug, dass ich keine

Kinder habe, um sie auf dem Präsentierteller zu zeigen. *Sie kann doch gar nicht richtig erfüllt sein*, wird es heißen.

Aber sie irren sich. Ich bin erfüllt. Ich habe einen Job, den ich liebe, und einen Mann, der seine Rolle spielt. Es ist alles in Ordnung.

Ich reibe mir die Schläfen, um die aufkommenden Kopfschmerzen zurückzudrängen. Es wird Zeit, diese Gedanken abzuschütteln. Wenigstens habe ich die *Wahl*, diese Frau zu sein, das Image nach außen zu tragen, das ich brauche, um meine Ziele zu erreichen.

Und dieses Image ist *nicht* das einer niedlichen Schönheit aus Georgia. Vor dreißig Jahren hätte ich sie um ihre Kurven beneidet, obwohl sie fast ihre Bluse gesprengt hat. Aber jetzt ...

Bei dem Gedanken läuft ein kleiner Schauer über meinen Körper. Mein Nacken kribbelt, meine Fingerspitzen ebenso.

Lächerlich.

Aber unter dieser melodischen Stimme mit dem absurden Akzent ... da ist etwas gewesen. Eine Spur Stahl. Diese Ambitionen habe ich wiedererkannt. Sie hat gesagt, sie hätte welche. Sie hat nicht gelogen, jedenfalls nicht in diesem Punkt.

Sie hätte mir in anderen Bereichen Mist erzählen können. Beispielsweise die rührselige Geschichte über ihren Vater. Wer erwähnt das bei einem Vorstellungsgespräch, vor allem wenn man so verzweifelt versucht, kompetent zu wirken, wie sie es ganz offensichtlich getan hat? Ich konnte ihren Hunger fast schmecken.

Gott. Wo bin ich nur mit den Gedanken? Das Mädchen ist ungeeignet. Sie passt überhaupt nicht zum Image der Kanzlei; sie gehört nicht hierher. Bestimmt nicht rund um die Uhr an meine Seite.

Ich rutsche kurz auf meinem Stuhl hin und her – das lange Sitzen hat mich ganz unruhig gemacht – und klappe meinen Laptop auf. In den letzten zwanzig Minuten haben sich zweiunddreißig neue E-Mails angesammelt. Da ich nicht zu Mittag gegessen habe, ist Kaffee mein einziger Antrieb.

Ich brauche wirklich eine Assistentin. Glücklicherweise kommt die nächste Bewerberin in fünfzehn Minuten. Hoffentlich hat Stephanie mir diesmal einen Treffer geschickt.

Denn Laurie Holcombe ist mit Sicherheit keiner.



»Süße«, sagt John mit unheilvollem Unterton in der Stimme, »meinst du das ernst?«

Ich beiße die Zähne zusammen und sehe auf meine Uhr. Es ist 17 Uhr 45 und ich bin nicht mal ansatzweise fertig für den Tag. Gute fünfundvierzig Minuten habe ich mit Eileens Kundin telefoniert. Ich weiß, dass ich sie zur Kanzlei zurückholen kann, aber ich sollte nicht Eileens Job machen müssen. »Es tut mir leid. Ich weiß, es ist kurzfristig, aber –«

»Verdammt, Diana, das ist das zweite Mal in zwei Wochen! Ich habe dich seit Tagen kaum gesehen!«

Stört dich das wirklich?, verbeiße ich mir mühsam zu fragen. *Ich war es nicht, die unsere Flitterwochen am Blackjack-Tisch verbracht hat.* »Können wir es nicht wie jedes normale Paar auf Samstagabend verlegen? Du weißt doch, dass Montage immer hektisch bei mir sind.«

»Auch nach einem Feiertagswochenende? Komm schon. Und seit wann müssen ›normale Paare‹ Zeit einplanen, um sich zu sehen? Außerdem muss ich am Freitag nach New York.«

Früher hat er meinen »Drive« bewundert. Wenn ich nur gewusst hätte, dass uns das einmal in den Wahnsinn treiben würde. Aber in einem Punkt hat er recht: Ich habe seine Geschäftsreise vergessen. »Oh, stimmt. Entschuldige, Darling. Gut ... morgen? Oder am Donnerstag«, korrigiere ich mich. »Ich bin sicher, dass ich mir Zeit nehmen –«

»Wie großzügig von dir. Hör mal, ich kann das jetzt nicht besprechen. Wann kommst du nach Hause?«

Ich sehe nach oben zur weißen Decke. *Ist das ein Fleck? Ein Wasserschaden? Ich muss das Wartungspersonal hier reinrufen, wenn ich heute gehe.* »Ich weiß nicht. Nach neun. Nein, eher halb zehn.«

»Wir werden es ja sehen.« Er legt auf, ohne sich zu verabschieden.

Ich starre mit gefletschten Zähnen auf mein Telefon. Früher war er nie so kindisch. Hat meine Mutter recht? Erwarten wirklich *alle* Männer, von ihrer Frau umsorgt und verhätschelt zu werden? Meine Güte, wir sind erst seit drei Jahren verheiratet. Sollten wir nicht noch auf Wolke Sieben schweben? Mit Henry war es so, obwohl später alles den Bach runtergegangen ist.

Ich schreibe John eine Nachricht.

Das war unreif und respektlos.

Schließlich hat die Eheberaterin uns gesagt, wir sollten offen miteinander umgehen – als wir uns noch Mühe miteinander gegeben haben. Beziehungsweise als ich mir Mühe gegeben habe.

Keine Antwort.

Aus irgendeinem Grund steht mir Laurie Holcombes Gesicht wieder vor Augen. Die entschlossene Miene passt gar nicht zu ihren weichen Linien. Sie hat mich ängstlich, aber auch mutig angesehen ... und wie eine Ebenbürtige. Überhaupt nicht unreif oder respektlos, obwohl sie über zwanzig Jahre jünger sein muss als John.

Ich schüttle den Kopf. Warum vergleiche ich Laur... sie mit meinem Mann, obwohl ich sie eigentlich nur mit der dritten Bewerberin des Tages vergleichen sollte? Mit der bestens geeigneten Clarissa. Die hat Stil, die Art Anmut, von der die meisten Frauen in ihrem Alter nur träumen können. Und war nicht so verzweifelt. Sie war professionell und souverän, hat nichts von der Schule oder sterbenden Vätern gesagt. Ihr Lebenslauf ist perfekt, ihre Referenzen sind tadellos. Sie wäre eine gute Wahl, auch wenn ich nicht sofort eine Assistentin bräuchte.

Damit wäre das erledigt. Ich sage Monica, sie soll sie anrufen. Ich strecke die Hand nach dem Knopf an der Gegensprechanlage aus.

In diesem Moment kommt mit einem Ping eine weitere E-Mail an. Ich sehe auf den Bildschirm und finde eine neue Nachricht von »lauriehol234@gmail.com«. Das muss Laurie Holcombe sein.

Wenigstens ist es eine halbwegs professionelle Adresse. Ich hätte eher southernbelle_69 oder so erwartet ...

Oder so. Meine Wangen werden ganz heiß, als ich ihre E-Mail öffne, obwohl ich hundert andere Dinge zu tun habe.

Sehr geehrte Ms Parker,

vielen Dank, dass Sie sich heute Zeit genommen haben, um mich wegen der Stelle als Ihre persönliche Assistentin bei Parker, Lee & Rusch zu empfangen. Unser Gespräch hat mich in meiner Überzeugung bestärkt, dass meine Fähigkeiten und Erfahrung Ihnen und der Kanzlei zugutekommen können. Bitte kontaktieren Sie mich gern, falls Sie noch weitere Informationen von mir benötigen.

Die üblichen Floskeln. Ich bin fast ein wenig beeindruckt. Das ist grundlegende Geschäftsetikette, aber von ihr hätte ich sie nicht erwartet, vor allem nicht so kurz nach dem Vorstellungsgespräch. Vielleicht ist sie wirklich so effizient, wie sie behauptet. Die Danke-Mail beinhaltet den üblichen Kram, der bedeutungslos ist und zugleich auch wieder nicht, denn es zeigt, dass sie versteht, wie diese Dinge laufen, bis ich zum nächsten Absatz komme:

Außerdem wollte ich mich entschuldigen, falls meine Bemerkung bei unserem Abschied unangebracht war. Nein, das stimmt nicht ganz. Ich weiß, dass sie unangebracht war, und ich möchte mich entschuldigen. Ich hoffe, Sie ziehen mich trotzdem für die Stelle in Betracht. Ich wäre wirklich eine gute Assistentin. Noch einmal vielen Dank für Ihre Zeit.

*Mit freundlichen Grüßen
Laurie Holcombe*

Der erste Absatz ist vielleicht Standard, aber beim zweiten höre ich praktisch ihren Südstaatenakzent durch. Fast bleibt mir die Luft weg. Wie um alles in der Welt schafft sie es, gleichzeitig aufrichtig und unaufrichtig zu sein? Sie hat fest daran geglaubt, was sie über Versace-Blusen, Arbeitsmoral und so weiter gesagt hat. Ich konnte es in ihren Augen sehen. Sie entschuldigt sich nicht dafür, was sie gesagt hat, sondern nur dafür, was das vielleicht für ihre Chancen bedeutet.

In welches Rechtsgebiet will sie überhaupt einsteigen? Ich habe es versäumt zu fragen. Aber warum hätte ich das tun sollen? Sie bekommt den Job nicht. Miss Hübsch und Blauäugig muss es einfach weiter versuchen, bis sie ihre Lebensgeschichte jemandem verkaufen kann, der sie auch haben will.

Ich sollte definitiv Clarissa einstellen. Ich sehe wieder zur Gegensprechanlage.

Aber ich drücke den Knopf nicht.



Johns Auto steht nicht in der Garage, als ich heimkomme. Wenn ich nur überrascht sein könnte.

Ich parke meinen Lexus auf einem der drei leeren Plätze. Irgendwann werde ich einen Chauffeur anstellen. Mein Arbeitsweg ist nicht sehr lang, aber es sind trotzdem einige kostbare Minuten, die ich besser nutzen könnte. Wenn ich während der Fahrt ohnehin wie besessen über die Arbeit des Tages nachdenke, kann ich ebenso gut etwas davon erledigen.

Mach mal langsam, sage ich mir, als ich seufzend die Garage durchquere und ins Haus gehe. *Du bist zu Hause.*

Aber so fühlt es sich nicht an. Ich hasse mein Haus. Na ja, eigentlich ist es Johns Haus. Er hat beteuert, es wäre perfekt für uns. Paces ist das prestigeträchtigste Viertel in Atlanta. Autofahrer bremsen auf Schritttempo ab, wenn

sie vorbeifahren, um die prachtvollen Häuser zu betrachten. Paces strotzt vor Reichtum, aber nicht vor Dekadenz: im Gegenteil, es schreit geradezu *Zurückhaltung*. Es ist ein Ort, den ich eigentlich lieben sollte. Und ich habe tatsächlich ein echtes Triumphgefühl verspürt, als John und ich an unserem ersten Abend hier eine Flasche teuersten Champagner geköpft haben.

Aber Triumph ist nicht dasselbe wie Zuneigung. Während ich durch die Küche mit den Marmorarbeitsflächen und Geräten mit Edelstahlfronten gehe, denke ich unwillkürlich an das Zuhause meiner Kindheit in Miami zurück. Die enge Küche dort war erfüllt vom Duft der Pho Bo meiner Mutter und dem Geplapper meiner drei Geschwister. Als Kind habe ich das geliebt, bevor ich begonnen habe, von Größerem zu träumen. Ich habe die Nähe und die Wärme geliebt. Wie konnte ich all das aufgeben?

Im Eingangsbereich halte ich inne, um die High Heels von den schmerzenden Füßen zu kicken. Wenn Laurie Holcombe schon die Nase über Versace-Blusen rümpft, kann ich mir gut vorstellen, was sie zu meinen Manolos sagen würde.

Ich brauche einen Drink.

In meinem Arbeitszimmer mache ich mir einen trockenen Martini, lasse mich in meinen liebsten Lehnstuhl fallen und lege meine Füße auf den Hocker. Wenigstens dieses Zimmer fühlt sich wie meines an. Hier stehen eine Reihe von Büchern aus meinem Jurastudium und meine persönlichen Lieblinge im Regal: Jhumpa Lahiri, Thomas Hobbes, Agatha Christie. Keiner kann sagen, dass ich nichts für Vielfalt übrig habe, oder? Ich lasse mich nicht in eine Schublade stecken.

Heute bin ich zu müde, um zu lesen, aber ich kann immer noch meine Tiffanylampe einschalten und ein paar Minuten lang meinen Zufluchtsort genießen.

Aber nur ein paar Minuten. Dann drehen sich meine Gedanken weiter. *Nimm dir den restlichen Abend frei*, sage ich mir. *Es ist ohnehin nicht mehr viel davon übrig.*

Es könnte nicht schaden, einen Blick auf mein Handy zu werfen. Lediglich um nachzusehen, ob John geschrieben oder angerufen hat, das ist alles.

Trotz meiner guten Absichten öffne ich meine E-Mails. Laurie Holcombes Nachricht starrt mir wieder entgegen. Warum habe ich sie nicht gelöscht?

Weil sie hungrig ist, flüstert die kleine Stimme mir zu, *hungrig wie du.*

Besser gesagt, hungrig wie ich es *war*. Vergangenheit. Was habe ich jetzt noch, nach dem ich hungern kann? Trotzdem durchfährt es mich wie

ein Stromstoß und mein nächster Gedanke ist: *Wie kann sie es wagen?* Wie kann Laurie Holcombe es wagen, meinen Abend und die wenigen ruhigen Augenblicke zu stören?

Mein Martiniglas ist leer. Mein Magen ebenso. Daran muss es liegen, dass ich die Telefonnummer wähle, die unter ihrem Namen angegeben ist.

Beim ersten Klingelton bereue ich es. Beim zweiten befehle ich mir, aufzulegen. Leg einfach auf –

»Hallo?«

Ihre Stimme klingt höflich und neugierig. Fast erkenne ich sie nicht wieder, nicht ohne das Rückgrat aus Stahl, das sie gegen Ende des Vorstellungsgesprächs gezeigt hat. Das ist die Stimme einer Frau, die es gewohnt ist, den ganzen Tag lang Anrufe zu beantworten. Wenn sie für mich arbeitet, würde sie das auch tun.

»Hallo?«, wiederholt sie, jetzt mit einem Anflug der Ungeduld.

Ich muss entweder etwas sagen oder auflegen. »Hier ist Diana Parker«, höre ich mich sagen, und damit ist es zu spät für einen Rückzieher. Da ist das seltsame, aber deutliche Gefühl, etwas in Gang gebracht zu haben. Muss der Wodka sein, der da aus mir spricht.

Nach einer kleinen Pause sagt sie überrascht: »Oh! Guten Abend, Ms Park–«

»Es *war* unangebracht von Ihnen.«

Schweigen. Ich frage mich, wie ihr Gesicht gerade aussieht. Sind ihre rosigen Wangen noch rosiger? Hat sie ihre himmelblauen Augen erstaunt aufgerissen? Oder ist sie zusammengezuckt, weil ich ihr Verhalten angesprochen habe?

Einen Moment später sagt sie: »Das ist mir bewusst, Ma'am. Deshalb habe ich mich ja entschuldigt. Soll ich es noch einmal tun?«

Aus irgendeinem Grund, den ich nicht benennen kann – vielleicht hat sich mein Nervensystem eine Sekunde lang verabschiedet –, lasse ich mein Martiniglas fallen. Gut, dass es leer ist. Gut, dass es schadlos auf dem Berberteppich landet.

Sie sollen überhaupt nichts tun, bin ich kurz davor zu sagen. *Ich brauche Sie nicht, ich brauche nichts und niemanden außer einer guten Mütze Schlaf.*

»Das wird nicht nötig sein«, sage ich steif. Ich hätte meinen Blazer ausziehen sollen. Es ist zu warm hier drin. »Das ist nicht der Grund für meinen Anruf.«

O Gott, warum habe ich das gesagt? Was mache ich hier überhaupt? Denn jetzt wird sie fragen – sie *muss* einfach fragen –

»Weshalb dann?« Es ist die vernünftigste Frage der Welt. »Ich hatte irgendwie den Eindruck, dass ich die Stelle nicht bekomme. Wollten Sie ...« Ihre Stimme stockt. »Wollten Sie mir das sagen?«

Hat sie den Verstand verloren? Warum sollte eine Seniorpartnerin sie nach 22 Uhr anrufen, um ihr persönlich eine Absage zu erteilen? Dafür hat Gott ja Personalabteilungen erschaffen. Trotzdem habe ich sie am Telefon. Ich kann ihr genauso gut sagen, dass sie die Anforderungen von Parker, Lee & Rusch im Moment nicht erfüllt.

Dann werde ich innerhalb von vierundzwanzig Stunden die perfekte Clarissa an meiner Seite haben, die tun wird, was sie soll, und mich nie herausfordern wird. Ich werde Laurie Holcombe nie wiedersehen. Ich werde nie wissen, ob sie ihre Versprechen einhalten und das Potenzial entwickeln kann, das ich in ihrer Stimme höre. Ob sie es schafft, diesen Hunger zu stillen.

Ob ich wirklich glücklich sein würde, sie zu haben.

»Erzählen Sie mir von Ihren Zukunftsplänen«, sage ich. »Im Moment wirken sie ziemlich vage.«

»Ähm, na ja, das stimmt. In den letzten Jahren konnte ich nicht viel planen, da mein Dad ...«

Ihre Stimme stockt wieder, entweder vor Emotionen oder weil sie weiß, dass sie das nicht wieder ansprechen sollte.

»Ich habe mich über Wasser halten müssen. Ich bin jetzt erst in der Lage, darüber nachzudenken.«

Ich schürzte die Lippen. »Dann fangen Sie mal an. Sie brauchen einen Plan. Wenn Sie ohne ein Ziel im Kopf umherwandern, werden Sie nie irgendwo ankommen.«

»Oder ich könnte an einem Ort ankommen, der mir nie eingefallen wäre«, feuert sie zurück. »Das muss nichts Schlechtes sein. Früher hatte ich Pläne, aber das Leben spielt nicht immer mit. Ich habe mich angepasst.«

Das muss sie mir nicht erst sagen. Mein Leben war ein einziger Akt aus Anpassung und Weiterentwicklung und ich bin trotzdem genau da, wo ich immer sein wollte. »Sie studieren Soziologie. Warum?«

»Weil ein Studium wichtig ist.« Eine zurückhaltende Antwort. »Ich habe schon einen Abschluss und –«

»Ich habe Ihren Lebenslauf gelesen. Das war nicht meine Frage. Warum Soziologie?«

»Es ist die Lehre vom menschlichen Verhalten. Warum nicht?« Im Hintergrund ist etwas zu hören und sie gibt ein kurzes zischendes Geräusch von sich. »Ich habe im ersten Studienjahr einen Einführungskurs belegt und der hat mir gefallen. Ich denke, Soziologie passt gut zu Jura.«

»Und welche Art von Recht möchten Sie praktizieren?« Das wird bestimmt interessant. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie in einem Konferenzraum um Millionen-Dollar-Deals kämpft, wie ich sie aushandle.

»Umweltschutz.« Sie klingt fast verlegen und das sollte sie auch. Das passt wohl kaum zu den Interessen ihres potenziellen Arbeitgebers.

»Also keine Pläne, viel Geld zu verdienen«, sage ich. »Jedenfalls nicht so viel, wie Sie mit Vertragsrecht verdienen würden.«

»Ich bin es gewohnt, nicht gerade in Geld zu schwimmen«, sagt sie trocken. »Ich wäre zufrieden mit einer Krankenversicherung und dem Gefühl, dass ich etwas bewirke.« Dann klappert etwas im Hintergrund und sie murmelt: »Verd... Entschuldigen Sie.«

Ich blinzele. »Was machen Sie gerade?«

»Kochen. Der Tag ist richtiggehend verflogen. Ihrer sicherlich auch. Genau das würde ich übrigens auch übernehmen«, fügt sie begeistert hinzu. »Als Ihre Assistentin. Ich würde Ihnen ein Mittagessen besorgen und so weiter.«

Wie kann sie wissen, dass ich heute noch nichts gegessen habe? Ich verkneife mir zu fragen, was sie denn kocht. Mit leerem Magen würde alles köstlich klingen. »Das machen Assistentinnen, ja.«

»Und sie holen Kaffee und übernehmen Anrufe. Das kann ich alles machen, das und noch mehr. Ich kann rund um die Uhr in Bereitschaft sein.« Der Unterton in ihrer Stimme klingt fast ängstlich. »Wie Sie ja sehen, Ms Parker, Sie könnten mich jetzt um etwas bitten und ich wäre sofort da.«

»Ich ...« Jetzt bleibt mir die Luft weg und weigert sich, sofort zurückzukommen. Laurie Holcombe, die zu meiner Verfügung steht, wann ich will. Das habe ich nicht erwartet. Ich wusste nicht, dass diese warme Welle in meinem ganzen Körper ...

Es ist kalt in diesem Haus. Es ist kalt in meinem Büro. Manchmal denke ich, es ist kalt, wohin ich auch gehe. Egal, wo sie ist, ich wette, sie hat eine kleine Küche, in der es vom Ofen her warm ist und nach ihrem Lieblingsessen duftet. Vielleicht nach dem Essen, mit dem sie aufgewachsen ist, das ihre Mutter immer gekocht hat.

»Auf Probe«, flüstere ich und sehe zu meinem Martiniglas auf dem Boden. Es ist ein wenig weggerollt, aber jetzt liegt es still. »Ich stelle Sie auf Probe ein.«

»Sie ... autsch! Tut mir leid, ich hab mir gerade den Ellbogen ange... *Wirklich?*« Sie klingt ebenfalls atemlos.

Das ist ein Fehler. Ich begehe einen Fehler. Aber was ist schon dabei? Es ist nicht so, als würde ich einen Partner für die Kanzlei anheuern. Sie ist eine

Assistentin. Wenn es nicht klappt, ist sie in einer Woche wieder weg und ich suche mir eine neue.

»Sie fangen morgen an«, sage ich ihr. »Seien Sie um Punkt halb acht da. Und sehen Sie zu, dass Sie die rosa Haare loswerden.«

»Ich ... oh, wow, ja, Ma'am, vielen D-«

Ich lege auf. Mein Herz rast und ich muss einige Male tief durchatmen. Ich muss etwas essen und ins Bett gehen.

Ich betrachte meine nackten Füße auf dem Hocker. Über meinen Zehen sind rote Linien zu sehen, wo meine Schuhe den ganzen Tag lang gedrückt haben. Der Lack auf meinen Zehennägeln ist abgesplittert und meine Fersen werden schon rau. Pediküre buchen: Noch etwas, das eine Assistentin erledigen kann.

Sie werden glücklich sein, mich zu haben.

Die Zeit wird das zeigen. Vielleicht habe ich einen Fehler begangen und vielleicht auch nicht, aber eins steht fest: Mein Leben wird ein wenig interessanter werden.

Wir werden sehen, aus welchem Stoff Laurie Holcombe gemacht ist.

Kapitel 3

Laurie

Ich habe die halbe Nacht lang versucht, mit der »Geheimformel«, auf die Kayla schwört – einer Mischung aus Shampoo, Spülmittel und Vitamin-C-Pulver –, die rosa Farbe aus meinen Haaren zu bekommen. Sie ist nicht ganz verschwunden, aber für den Moment habe ich getan, was ich konnte. Wenn Ms Parker mir einen bösen Blick zuwirft, versuche ich es am Abend noch einmal.

Ich würde lieber gut ausgeruht zu meinem ersten Arbeitstag erscheinen, aber wir können nicht immer alles haben, was wir wollen.

Wenigstens kann ich heute mit dem Auto fahren. Es ist 6 Uhr 30 und zu dieser Stunde ist der Verkehr nicht schlimm. Ich kann auf die übernächste Spur wechseln, ohne angehupt zu werden, und werde keine Probleme haben, einen Platz in der Tiefgarage zu finden. Für Atlanta ist das der reinste Autofahrerhimmel.

Irgendwie. Im echten Himmel hätte ich ein besseres Auto als meinen 1992er Honda Civic. Ms Parker hatte recht: Umweltrecht wird mich diesem Traum nicht näherbringen. Aber das ist in Ordnung. Ich habe eine Vollzeitstelle ergattert und das ist der erste Schritt zu dem Leben, das ich will.

Sie brauchen einen Plan.

Das hat Diana Parker gestern Abend zu mir gesagt. Die Frau, die mich angesehen hat, als wäre ich ein Kratzer auf ihrem Schuh, hat mit mir über Zukunftspläne gesprochen, als wären sie ihr wichtig, als wäre ich wichtig.

»Schön ruhig, Mädchen«, murmelte ich vor mich hin, als ich die Tiefgarage vom Southstar entdeckte. »Sie ist deine Chefin. Und verheiratet«, fügte ich hinzu, als es mir wieder einfällt. Das habe ich bei meinen Recherchen über sie im Internet gelesen. Warum habe ich mich nicht gestern daran erinnert, als ich Mühe hatte, nicht auf ihren Tisch zu sabbern? Hat sie einen Ehering getragen?

Ich blinzelte und versuche, mir sie mit einem Mann vorzustellen. Es klappt nicht. Andererseits lag mein Gaydar schon früher komplett daneben, wie

die zwei Ex-Freundinnen beweisen, die mich für Männer verlassen haben. Vielleicht liegt es daran, dass ich sie mir überhaupt nicht in einer Beziehung vorstellen kann. Sie wirkt so unabhängig, von der Welt abgeschottet. Obwohl sie mich nach 22 Uhr für ein seltsames kurzes Gespräch angerufen hat, bevor sie mir den Job angeboten hat.

Na ja, es spielt ohnehin keine Rolle, ob Diana Parker nun meine Chefin ist oder nicht, ob sie verheiratet ist oder nicht. Wenn ich an Stacey denke, habe ich immer noch ein Gefühl, als würde es mich innerlich zerreißen. Wenn ich in den letzten Jahren eins gelernt habe, dann dass ich mich nicht darauf verlassen sollte, dass andere für mich da sind – ganz zu schweigen davon, mein Herz zu öffnen und mich zu verlieben oder ähnlichen Unsinn.

Zeit, zur Arbeit zu gehen.

Der schläfrig dreinblickende Kerl im Kassenhäuschen winkt mich durch, als ich sage, dass ich seit heute hier arbeite und noch keinen Mitarbeiterausweis habe. Ich beschließe, das als ein gutes Zeichen zu sehen. Heute werde ich wahrscheinlich eine Menge Papierkram erledigen und Formulare ausfüllen müssen, Dinge, die andere Leute, die nicht begeistert von ihrem neuen Job sind, mühsam finden.

Begeistert, rufe ich mir ins Gedächtnis, während ich parke. *Vergiss nicht, du bist begeistert. Es fühlt sich nur wie Erschöpfung an.* Außerdem bin ich bereit. Ich habe mich für den ersten Tag mit Twinset und Bleistiftrock und praktischen schwarzen Schuhen gewappnet. Das ist etwas gediegener als sonst, selbst für das Büro, aber nicht so sehr, dass ich mich verkleidet fühle.

Darunter bin ich immer noch ich. Die Frau, die etwas bewirken will, sobald sie besser in Form dafür ist.

Mein Handy meldet piepend eine Nachricht. Das Display zeigt Ms Parkers Name. Ich habe ihre Nummer eingespeichert, sobald sie gestern aufgelegt hatte. Hier ist sie: die erste Nachricht von meiner neuen Chefin. Was wird sie um diese Zeit von mir wollen, um in den Tag zu starten?

Bin unterwegs. Frühstück um 7 auf meinem Schreibtisch. Ein Dynamite Veggie White Omelet vom Egg Harbor Café.

Ich sehe auf Google Maps nach. Das Café ist dreieinhalb Meilen entfernt, bei dem Verkehr momentan sind das zehn Minuten für eine Strecke. Wie lange braucht Ms Parker noch bis zum Büro? Ich brauche mindestens dreißig

Minuten, um zum Café zu fahren, auf die Bestellung zu warten und wieder hierherzukommen.

»Nicht mit dieser Einstellung«, murme ich und drehe den Schlüssel im Zündschloss.

Es ist erstaunlich, was Entschlossenheit und die innere Einstellung, dass Ampelfarben eher Vorschläge sind, bewirken können. Ich habe Diana Parker gesagt, dass ich alles tun kann, und das umfasst verdammt noch mal auch, ihr ein Omelett zu holen, das sie auch von einem nähergelegenen Lokal bekommen könnte.

Glücklicherweise gibt es in Atlanta um 6 Uhr 46 nicht viele hungrige Menschen und die Schlange ist kurz. Die Mitarbeiter wirken etwas erstaunt, als ich Ms Parkers Frühstücksbestellung herunterrattere, als wäre es eine streng geheime, auf einer gefährlichen Mission erlangte Information für die CIA.

Sie sind ziemlich schnell, aber es ist trotzdem zu spät, als ich das Café wieder verlasse. Meine Wohnung ist näher beim Büro als dieses Lokal. Ich hätte Zeit gespart, wenn ich Ms Parkers Frühstück selbst gemacht hätte.

Das sollte ich ihr wahrscheinlich besser nicht vorschlagen.

Ich komme um 7 Uhr 10 zum Southstar zurück und fühle mich, als wäre ich bereits gescheitert. Ich fluche leise vor mich hin, als ich den Aufzug betrete und sehe, dass er mich ohne Schlüsselkarte nur bis in die Lobby bringt. Es ist ja nicht so, dass ich die Sicherheitsvorkehrungen nicht schätze, aber ich würde es noch mehr schätzen, gleich zu meiner Chefin zu gelangen.

Tief durchatmen. Gut möglich, dass ich überreagiere.

Ich erreiche die Lobby. Wenn der Sicherheitsmann überrascht ist, mich wiederzusehen, begrenzt er diese Überraschung auf verräterisch hochgezogene Augenbrauen.

»Morgen«, keuche ich, als ich mit der Plastiktüte in einer Hand und der anderen am Riemen meiner Handtasche zu ihm eile. »Ich hab die Stelle bekommen! Bei PL&R«, füge ich hinzu, nur um zu betonen, dass das Unmögliche manchmal doch möglich ist. »Aber ich habe noch keine Schlüsselkarte, keinen Firmenausweis und so weiter.«

»Das Büro öffnet erst um acht.«

»Ja, ich weiß, aber ...« Ich stelle die Plastiktüte auf den Tisch. Wir beide betrachten sie, während ein köstlicher Omelettduft aus der Verpackung aufsteigt. Ich versuche, die letzten Krümel des Muffins wegzuwischen, den ich im Auto hinuntergeschlungen habe. »Ms Parker sagte, ich solle um sieben mit ihrem Frühstück hier sein. Ich bin etwas spät dran. Könnten Sie –«

Bei dem Wort »spät« seufzt er, als wolle er sich genau wie Monica noch nicht an mich gewöhnen. »Ich rufe an und sehe, ob jemand abhebt.«

Anrufen! Ich bin eine Idiotin. Ich war so konzentriert darauf, hierherzukommen, dass ich gar nicht an mein Handy gedacht habe. Hastig hole ich es heraus und schreibe Ms Parker eine Nachricht.

Bin mit Frühstück in der Lobby und warte, dass Security mich hochlässt.

Ich überlege kurz und beschließe, kein lächelndes Emoji für meine positive Einstellung hinzuzufügen. Ich glaube nicht, dass ihr das gefallen würde.

»Sind Sie die rosa Farbe losgeworden?«, fragt der Wachmann, während er den Hörer ans Ohr hält.

Na ja, ich habe es jedenfalls versucht. »Äh –«

Das Telefon klingelt und der Mann sieht stirnrunzelnd auf den Apparat. Dann hebt er die Augenbrauen, drückt auf einen Knopf und sagt: »Guten Morgen, Ms Parker. Wie können wir –« Eine Stimme am anderen Ende der Leitung unterbricht ihn, leise, aber kühl. Der Wachmann schluckt. »Oh. Ja, sie ist ... Ja, Ma'am. Sehr gern ...« Er schürzt die Lippen. Scheinbar hat sie abrupt aufgelegt, genau wie gestern Abend. Ist wohl ihr Stil.

»Sie sagt, die Bürotür oben wird für Sie offen sein. Ab morgen brauchen Sie eine Schlüsselkarte von der Personal–«

»Alles klar. Danke!« Mich überkommt der Drang, ihn um eine Ermutigung zu bitten. »Haben Sie, äh, irgendwelche Tipps für meinen ersten Tag hier?«

Der Blick, den er mir zuwirft, ist fast mitfühlend. »Leben Sie ihn, als wäre es Ihr letzter. Viel Glück.«

Im Aufzug murmle ich: »Was soll's.«

Wie Diana gesagt hat, ist die Bürotür von PL&R nicht verschlossen. Monicas Platz ist leer, aber ich höre Menschen. Fast niemand hebt den Blick, als ich an den Büros vorbeigehe.

Heute steht Ms Parkers Tür einen Spalt offen. Ich atme tief durch und bremse auf normales Schrittempo ab. Ich will nicht keuchend und mit rotem Gesicht in ihr Büro stürzen.

Sie steht mit dem Rücken zu mir und mustert ihre Bücherregale. Ich sehe, dass sie ungefähr so groß ist wie ich, ein Meter siebzig. Ihre beigefarbenen hohen Schuhe sehen weniger praktisch aus als meine. Sie blitzen unter dem Saum einer dunkelgrauen Stoffhose hervor, die zu ihrem Blazer passt. Gott, ist sie zierlich. Ihre Kleidung ist nicht zu eng geschnitten oder so; niemand würde

sie als unangemessen bezeichnen. Aber sie scheut sich nicht zu zeigen, dass sie gut in Form ist.

Als sie mich kommen hört, dreht sie sich um. Ihre Haare sind wieder zu einem Dutt hochgesteckt und ich sehe dieselben Diamantstecker an ihren Ohren wie gestern.

»Ich bringe Ihr Omelett.« Ich wollte *Guten Morgen* sagen. Aber dieser Moment hat irgendetwas an sich, das Small Talk verbietet.

»Sie sind spät.«

Werden meine Beine sich immer wie Pudding anfühlen, sobald ich diesen Raum betrete? Ich erinnere mich, dass ich ihr gestern die Stirn geboten habe, als es nötig war. Das hat Ms Parker offensichtlich respektiert, bis ich »unangebracht« geworden bin.

Ich ziehe die Schultern hoch, wie in Erwartung eines Tadel. Dann straffe ich sie und gehe auf meine Chefin zu. »Eigentlich war ich früh dran. Ich habe gerade geparkt, als Sie mir geschrieben haben.« Ich versuche ein Lächeln. »Sie, äh, hätten sehen sollen, wie viele rote Ampeln ich überfahren habe, um jetzt hierherzukommen. Soll ich das für Sie aufw-«

»Ein Vorfall mit der Polizei und Sie sind gefeuert. Und ja, tun Sie das. Der Aufenthaltsraum ist den Gang entlang rechts.« Ohne ein weiteres Wort dreht sie sich zu ihren Bücherregalen zurück.

Okay, denke ich, während die Mikrowelle summt und ich mir eine Tasse anständigen, kostenlosen Kaffee einschenke, *das hätte schlimmer laufen können*.

Als ich das Omelett wieder in ihr Büro bringe, hat sie ihr Buch gefunden, blättert es durch und macht sich auf einem Block Notizen. Ich habe auch einen in meiner Tasche, zusammen mit vier Stiften, drei Markern, einem Stapel Klebezettel und einem Anti-Stress-Ball zum Zusammendrücken. Möglicherweise werde ich das alles brauchen.

Ms Parker hat eine Kaffeetasse aus feinem Porzellan mit Goldrand neben sich stehen. Zum ersten Mal sehe ich die Keurig-Kaffeemaschine in der Ecke und die Schale mit Pads daneben.

»Sie haben fast keine Kaffee-Pads mehr.« Ich stelle das Omelett vor sie, hübsch auf einem Teller angerichtet und mit Besteck, das ich im Pausenraum in einer Schublade gefunden habe. In meiner Klinik waren wir froh, wenn es Plastikgabeln gab.

Apropos Klinik: Es war eins der besten Gefühle überhaupt, meinem alten Vorgesetzten um 23 Uhr eine Kündigungsmail zu schreiben. Früher hätte ich Schuldgefühle gehabt. Inzwischen weiß ich, dass ich jemandem, der sagt: *Ab*

morgen arbeiten Sie Teilzeit, das mit den Sozialleistungen tut mir leid, einen Dreck schuldig bin.

Ms Parker sieht zu ihrer Kaffeemaschine. »Sieht ganz so aus. Sie müssen heute neue besorgen. Ich schätze, dass sie bis ...«, sie schürzt die beerenrot geschminkten Lippen, »14 Uhr 30 aus sein werden.«

Ich kichere.

Sie sieht mich stirrunzelnd an.

Oh.

»Entschuldigen Sie«, murmle ich. »Ich dachte, das wäre ein ... Kann ich jetzt noch etwas für Sie tun, Ms Parker? Ich weiß, ich muss zur Personalabteilung wegen –«

»Diana«, sagt sie knapp. »So halten wir das hier. Aber denken Sie nicht, dass ich die Südstaaten-Höflichkeit nicht zu schätzen weiß.«

Meine Wangen werden heiß. Mir ist nicht entgangen, wie sie manche Worte betont. Nach dem, was ich gelesen habe, stammt sie aus Florida, was will sie mir damit also sagen? Andererseits war Florida schon immer etwas anders.

Höfliche Leute gibt es bestimmt überall, obwohl ich noch nicht viel herumgekommen bin.

»Ja, Ma'am«, sage ich und bereue es sofort. Ich habe sie nicht provozieren wollen. »Ich meine, ja, Diana.«

Ich wollte noch etwas sagen. Noch einmal fragen, was ich für sie tun kann. Aber aus irgendeinem Grund bin ich sprachlos, sobald ihr Name meine Lippen verlassen hat. Alles, was ich denken kann, ist: *Das hat sich gut angefühlt im Mund und wunderschön aussprechen lassen.*

Sie sieht blinzelnd zu mir auf.

Erbarmen, habe ich mich etwa verraten? Ist das der Grund, weshalb ihre Wangen etwas rosiger wirken?

»Von was kommt Laurie?«

Bilde ich mir das Stocken in ihrer Stimme nur ein?

»Laura, nehme ich an.«

»Laurel.« Meine Antwort kommt als peinliches Krächzen heraus.

Sie zieht die Augenbrauen hoch und sagt völlig selbstsicher: »Laurel wie der Lorbeerkranz? Für den Sieg?«

Das wäre schön. »Nach meiner Großmutter.«

»Ich hoffe, sie war eine Siegerin.« Ms ... Diana ... greift zum Besteck.

»Für mich schon.« Sie war für mich da, als Mom es nicht war.

»Setzen Sie sich mit der Personalabteilung zusammen und erledigen Sie den nötigen Papierkram, damit Sie alles bekommen, was Sie brauchen. Monica kann helfen. Und e-mailen Sie unbedingt Stephanie, dass Sie die Stelle bekommen haben, und fragen Sie nach den kleinen, nützlichen Listen, die sie im Lauf der Jahre in diesem Job zusammengestellt hat.« Der Blick, den sie mir jetzt zuwirft, ist fast unheilvoll. »Sie treten in ziemlich große Stiletto-Stapfen.«

Ich suche nach einer angemessenen Antwort und platze heraus: »Frühstücken Sie jeden Tag zur selben Zeit?« Als sie mich anstarrt, füge ich hinzu: »Nur damit ich mich angemessen vorbereiten kann. Ich kann es schon besorgt haben, wenn Sie hier eintreffen.«

»Laurie«, murmelt Diana Parker, »wenn ich etwas will, dann sage ich es Ihnen. Bis dahin sollten Sie bereit sein, schnell zu denken. Jetzt lassen Sie mich frühstücken und zu meiner Arbeit zurückkehren. Wenn Monica noch nicht hier ist, kommt sie bald.«

Ich frage mich, ob sie einen Schauer gespürt hat, als sie meinen Namen gesagt hat. Ich bezweifle es. Ich bezweifle, dass irgendetwas diese Frau zum Schaudern bringen kann. Schließlich scheint sie ohnehin schon aus Eis und Schnee zu bestehen.

Eis und Schnee schmelzen, erinnert mich die böse kleine Stimme, als ich gehe. Ich werde sie zum Verstummen bringen, und wenn es das Letzte ist, was ich tue.



Ich bin es nicht gewohnt, dass meine Personalabteilung alles in Lichtgeschwindigkeit erledigt, aber bei PL&R hat niemand Zeit zu verschwenden. Ich verbringe den Vormittag damit, Formulare auszufüllen, Vertraulichkeitsvereinbarungen zu unterzeichnen und mich fotografieren zu lassen.

»Das Rosa ist nur vorübergehend«, sage ich dem Fotografen.

Bis Mittag bin ich im System und habe eine ID-Karte und einen Parkausweis. Seltsamerweise verspüre ich bei letzterem Anblick einen Stich im Herzen. Mein Dad hat immer gesagt, dass es so etwas wie Parkausweise in Atlanta nicht gibt, nur Jagdlizenzen.

Ich wünschte, ich könnte ihm von meinem neuen Job erzählen. Er hatte nie viel für Anwälte übrig und hat gesagt, dass Umweltrecht »viel zu liberal« klinge, aber er war froh, dass ich etwas aus mir machen wollte. Später war er niedergeschlagen, dass er mich zu seinem Kindermädchen gemacht hat, obwohl ich ihm nicht eine Sekunde meiner Zeit verübelt habe.

Ich habe mich nie vor ihm geoutet. Er hätte es nicht akzeptiert, als ich jung war, und als er krank war, habe ich mir gesagt, ich könne ihn nicht damit belasten. Nur eine Ausrede, schätze ich, und jetzt werde ich nie mehr die Chance dazu haben.

Nein. Das ist nicht die Zeit für Trauer. Ich bin über ein Jahr lang oft genug in Tränen ausgebrochen, obwohl ich mich bei der Arbeit bisher immer beherrschen konnte. Die Reue kann warten.

Sobald ich den Parkausweis in der Hand und die ID-Karte an meinen Pullover geklipst habe, gehe ich Diana suchen. *Diana*, denke ich, *wie Wonder Woman*.

Mein Name klang so hübsch aus ihrem Mund. Die meisten sprechen ihn entweder *Lorry* oder *Lawry* aus, je nachdem, woher sie stammen, aber Diana hat *Loh-rie* gesagt. Es hat geschmackvoll geklungen, genauso wie ich ihn immer hören wollte.

Hat sie schon zu Mittag gegessen? Es ist 13 Uhr und ich war nicht da, um ihr etwas zu bringen. Ich schlüpfte in den Aufenthaltsraum, um mein zerdrücktes Sandwich hinunterzuschlingen, bevor ich zu Diana gehe. Was hat sie in meiner Abwesenheit gemacht?

Ich finde die Antwort, als ich an den Glaswänden vorbeikomme und sie neben einem Mann an einem Konferenztisch sitzen sehe. Ihnen gegenüber drei Leute: eine Frau und zwei Männer. Die Frau sieht verärgert aus. Die Männer haben steinerne Mienen aufgesetzt. Diana wirkt sehr ruhig.

Sie sieht durch die Glasscheibe, entdeckt mich und bedeutet mir einzutreten.

Aus irgendeinem Grund erinnert mich das daran, dass ich Stephanie noch nicht um ihre kleinen Listen gebeten habe. Ich mache mir eine geistige Notiz, betrete den Konferenzraum und setze mich auf den freien Platz zu Dianas Linken. Alle haben schwitzende Gläser mit geeistem Wasser vor sich, von denen sie nicht getrunken zu haben scheinen. Ein Tablett mit köstlich aussehendem Gebäck steht am einen Tischende, ebenfalls unberührt. Mappen, Dokumente und Notizblöcke bedecken die restliche Tischfläche.

Ich krame sofort in meiner Tasche nach meinem eigenen Notizblock und bin plötzlich verlegen, obwohl niemand von mir Notiz zu nehmen scheint.

Bis Diana sagt: »Das ist meine neue Assistentin.«

Der Mann neben Diana, ein Kerl Mitte vierzig, schenkt mir ein freundliches Lächeln. Ich nehme an, dass ich irgendwann herausfinden werde, wer um alles

in der Welt das ist. Noch ein Anwalt? Jemand, der verklagt wird? Die anderen geben bestätigende Laute von sich, sehen mich aber kaum an.

Ich lege Papier und Stift auf den Tisch und schiele sehnsüchtig zum Wasser. Brotkrümel und Erdnussbutter kleben noch in meinem Mund. Meine Zunge fühlt sich pappig an.

Diana sagt: »Laurie, schreiben Sie mit. Ms Kayce, wie gesagt: Es tut mir leid, dass Sie mit Eileens Arbeit nicht zufrieden sind. Ich habe mit ihr darüber gesprochen und sie versteht das Problem, für das sie verantwortlich ist.«

Bei den Worten läuft es mir kalt über den Rücken. Egal, wer Eileen ist, sie musste bestimmt viel Schlimmeres durchmachen als nur etwas zu *verstehen*.

Diana fährt fort: »Wir sind dankbar, dass Sie bereit waren, sich heute mit uns zusammzusetzen.«

Ms Kayce zieht eine finstere Miene. Sie ist ein solider Fels in Scharlachrot: rote Haare, rotes Kostüm, rote Fingernägel und roter Lippenstift. Dazu trägt sie klobigen Goldschmuck. Ich gebe mir Mühe, nicht zu blinzeln, wenn ich sie ansehe.

Zum Teufel. Ich sollte mitschreiben, obwohl ich das Gift vielleicht besser weglasse. Ich schreibe: *Eileen versteht. Dankbar, dass Sie zu Treffen bereit waren.*

»Sie haben ebenfalls Glück«, sagt Ms Kayce. »Von jetzt an will ich mit einem der Seniorpartner arbeiten. Und ich will das zu Eileens Honorarsätzen und keinem Penny mehr.«

»Das machen wir gern«, sagt der Mann neben Diana.

»Nein, das machen wir nicht«, sagt Diana kühl.

Ms Kayce funkelt sie an, wirkt aber nicht überrascht. Ihre rot bemalten Lippen ziehen sich so spitz zusammen wie eine runzlige Hundeschnauze. »Nein?«

Dianas Profil sieht gelassen aus, ihre aufrechte Haltung zeigt keinerlei Anspannung. Ich glaube nicht, dass sie blufft, aber ihr Pokerface ist so gut, dass es schwer zu sagen ist. »Aufgrund Eileens Managementfehler bin ich bereit, Ihren Fall selbst zu übernehmen. Sie können sich darauf verlassen, dass ich ihn gewinne. Ich denke, das wissen Sie. Aber ich kann meine Zeit nicht unter Wert verkaufen.«

»Das ist unerhört«, zischt Ms Kayce. »Dieser Kundenservice –«

»Sie sind eine Klientin, keine Kundin. *Unsere* Klientin. Und wenn Sie bei uns bleiben möchten, werden Sie sehen, dass Ihre Investition auch weiterhin belohnt wird.«

So viel pure Selbstsicherheit habe ich noch nie gesehen. Diana ist nicht eingebildet oder prahlerisch. Sie legt einfach ihre Qualität als Tatsache dar.

Sie wirft mir einen winzigen Blick zu und aus irgendeinem Grund werde ich hellwach.

»Sie werden glücklich sein, mich zu haben, Ms Kayce«, sagt sie. »Das kann ich Ihnen versichern.«

Bin ich gerade in eine heiße Badewanne gefallen? Bestimmt laufe ich am ganzen Körper rot an. Meine Brustwarzen melden auf jeden Fall Interesse am Geschehen an. Sie werden steif, als meine eigenen Worte direkt vor mir von der elegantesten, gepflegtesten Frau, die ich je gesehen habe, wiederholt werden.

Ms Kayce rümpft die Nase.

Ich sehe, dass Diana sie überzeugt hat. Bedeutet das, dass auch ich Diana mit diesen Worten überzeugt habe? Sind sie so mächtig? Oder müssen sie auf die richtige Art und Weise gesagt werden?

Diana scheint sie richtig gesagt zu haben, denn Ms Kayce zupft die Ärmel ihres Blazers herunter und sagt: »Ihr Ruf eilt Ihnen voraus. Na gut, Diana. Wir versuchen es. Aber kann ich mich darauf verlassen, dass Sie Eileen einen festen Tritt in den Hintern geben?«

Wow. Die Worte haben funktioniert. Unwillkürlich sehe ich wieder zu Diana. Ich merke, dass ich lächle.

Sie erwidert meinen Blick, bevor ich meinen Gesichtsausdruck unter Kontrolle bringen kann, und der plötzlich tödliche Blick zeigt mir, dass es zu spät ist.

Aber auch das funktioniert. Ich höre hastig auf zu lächeln.

Das Meeting geht weiter. Ich mache mir Notizen und finde bald heraus, dass die Männer Matt und Jeffrey heißen und merkwürdig stille Requisiten für Jenny Kayce sind, die Chefin einer Kosmetikfirma, die von Tierschutzorganisationen dafür verklagt wird, dass sie ihre Produkte in »unzureichenden Versuchsanlagen« testet. Oder, wie Ms Kayce es nennt: »Die Melodramatiker ziehen wieder wegen Häschen in den Krieg.«

Diana verteidigt sie. Oder hilft ihr jedenfalls, außerhalb des Gerichtssaals eine Einigung zu erzielen.

Am Ende des Meetings habe ich einen üblen Nachgeschmack im Mund und denke wehmütig an die Erdnussbutter zurück. Tierversuche? Es sind nicht mal vierundzwanzig Stunden vergangen und ich habe schon meine Seele verkauft. Wie kann ich Kayla nur davon erzählen? Sie arbeitet für eine Non-Profit-Umweltorganisation. So haben wir uns kennengelernt.

»Tierversuche sind nicht illegal«, erinnert Marcus alle, während die Mappen und Stifte und Blöcke weggesteckt werden.

Inzwischen habe ich begriffen, dass er einer der Anwälte der Kanzlei ist. Wahrscheinlich hofft er, bald zum Partner aufzusteigen.

»Mit etwas Poliermittel werden wir das für Miss Kiss Cosmetics bereinigen.«

Ms Kayce steht auf. »Ich bitte darum. Die gottverdammte Havelin Beauty Group sitzt mir schon im Nacken. Sie wollen mich aufkaufen. Ich meine, wer will das nicht, aber das ist das Letzte, was ich brauche, während ich versuche, meinen Vorstand im Griff zu behalten.«

Diana schraubt ihren Füllfederhalter zu. »Wir stellen einen Antrag auf Abweisung der Klage, der wahrscheinlich nicht angenommen wird, und dann sehen wir weiter. Jenny, Sie werden bestimmt einen Klaps auf die Finger bekommen.«

Ms Kayce rollt mit den Augen. »Dann besorge ich mir eben ein weiteres Armband und verdecke die Spuren. Halten Sie einfach die Baumknutscher von mir fern, während ich mich selbst um die Haie kümmere.«

»In der Sache sollten Sie sich ebenfalls von uns beraten lassen.«

»Wir werden sehen.« Einen Moment lang wirkt Ms Kayce unruhig. »Es wird doch in Ordnung kommen, oder?«

»Das wird es«, sagt Diana so sicher, dass ich Angst um alle Häschen der Welt habe.

»Gut. Gut. Diana, sagen Sie, was halten *Sie* eigentlich von Tierversuchen? Haben Sie eine Meinung dazu?«

Diana zieht die Augenbrauen hoch und ihr Ton macht deutlich, dass sie die Frage irrelevant findet. »Ich kann nicht sagen, dass die Vorstellung mich begeistert, aber es ist kein Thema, über das ich aktiv nachdenke.«

»Also wie die meisten Frauen«, sagt Ms Kayce mit einem kleinen Lächeln.

Diana stutzt. Ich wette, sie wird sonst nie mit «den meisten» verglichen und freut sich auch jetzt nicht darüber. Aber sie neigt nur kurz bejahend den Kopf.

»Und Sie?«, fragt Ms Kayce mich.

Zum ersten Mal ruhen alle Blicke im Raum auf mir. Dianas und Ms Kayce' sind die einzigen, die mir wichtig sind. Dianas Blick ist gleichgültig, aber darunter lauert eine Warnung. Ms Kayce wirkt erwartungsvoll und sieht unweigerlich zu meiner rosa Haarsträhne.

»Sie wirken mir etwas rebellisch«, sagt sie. »Aber im richtigen Alter für meine Zielgruppe. Kaufen Sie Miss-Kiss-Produkte?«

Ich habe Miss Kiss in den Drogerien gesehen. Die Sachen sehen aus, als wären sie für viel jüngere Mädchen, mit bunten Farben und Namen, die auf Süßigkeiten und Früchte anspielen. Für wie alt hält mich diese Frau?

»Nein, Ma'am«, sage ich. »Ich kaufe keine Produkte, die an Tieren getestet werden, falls das Ihre Frage war.«

»Millennials«, schnaubt Ms Kayce, denn genau das war ihre Frage. Warum weiß niemand über vierzig, dass ich zur Generation Z gehöre? »Dann schicke ich Ihnen wohl besser keine Proben. Diana, ich freue mich darauf, bald von Ihnen zu hören.«

Ohne einen weiteren Blick zu mir oder Diana rauscht sie mit ihrem Gefolge im Schlepptau aus dem Raum. Ihr Schmuck klumpert und klackert im Gehen, und als ihr leuchtendes Rot aus meinem Blickfeld verschwunden ist, verspüre ich den Drang, heftig zu blinzeln.

Diana wendet sich sofort an Marcus. »Glaub nicht, meine Arbeit zu Schnäppchenpreisen anbieten zu können. Oder mit irgendwelchen Rabatten.«

Marcus lässt die Schultern hängen und seufzt. »Klar, natürlich. Entschuldige, Diana. Ich wollte nicht deine Autorität untergraben.«

»Tu das nicht noch mal. Und was dich betrifft ...« Diana richtet ihren finsternen Blick auf mich.

Ich wollte gerade aufstehen, aber jetzt bin ich wie erstarrt.

»Lern zu lügen«, sagt sie. »Natürlich hättest du gern ein paar Muster von Miss Kiss. Natürlich achtest du nicht auf Tierversuche, wenn du etwas kaufst. Glaubst du, sie wollte deine ehrliche Meinung?«

»Nun ... ja? Ich meine, sie sagte ›Zielgruppe‹ –«

Ich verstumme sofort, als Diana die Hand hochhält. »Das bist du nicht. Ihre Zielgruppe sind Teenager. Obwohl sie dich vielleicht für einen gehalten hat. Hab ich dir nicht gesagt, du sollst das ... da loswerden?« Sie deutet auf meine rosa Haarsträhne.

Ich berühre schützend meine Haare. Was hätte ich denn tun sollen? Wollte sie, dass ich sie abrasiere oder was? »Ich bin schon dabei. Bis morgen ist die Farbe ganz weg und – «

»Hol mir ein Mittagessen. Ich bin am Verhungern.« Sie wirft keinen Blick auf das Gebäck am Tischende. Vielleicht hat sie Angst davor, was allein der Anblick von Kohlehydraten mit ihrer gertenschlanken Figur anstellen könnte. »Tipp deine Notizen ab und bring sie mir bis 15 Uhr. Ich bin in meinem Büro.«

Diana geht, ohne näher auszuführen, was sie essen will oder wo ich meine Notizen eintippen soll, da mir noch niemand einen Computer bereitgestellt hat.

Panisch sehe ich auf mein Handy. Es ist 14 Uhr 22. Ich habe acht Seiten, weil ich nicht sicher war, was sie brauchen würde, also habe ich alles mitgeschrieben. Ich muss einen Computer finden, dann muss ich alles abtippen und ihr von irgendwoher ein Mittagessen besorgen und das alles in einer Zeitspanne, neben der die Frühstücksmission von heute Morgen nach Schneckentempo aussieht.

»Sie mag den Kohl-Hühnchen-Salat vom Imbiss gegenüber«, sagt Marcus unerwartet freundlich. »Wenn du keinen Laptop hast oder so, bitte Monica, dir einen zu beschaffen.«

Ich habe einen Laptop, ein behäbiges, altes Teil, mit dem ich gerade mal online gehen und meine Arbeit für die Uni erledigen kann. Mir graut vor dem Tag, an dem er den Geist aufgibt. Wenn ich ihn auch noch für die Arbeit verwende, würde ihn das endgültig ins Grab bringen.

»D-danke.« Ich stehe auf und strecke die Hand aus. »Ich meine, danke, Marcus.«

Marcus ergreift sie herzlich. »Gern, Laurie. Dein erster Tag? Viel Glück.«

Mehr sagt er nicht, aber ich habe auch keine Zeit für mehr. Ich stopfe meine Sachen in meine Tasche und fliege praktisch zu dem Imbiss auf der anderen Straßenseite. Die Fahrt im Aufzug erscheint mir noch länger, vor allem, weil er zweimal hält, um andere Leute ein- oder aussteigen zu lassen.

Als ich den Imbiss schließlich erreiche, fühlt die Wartezeit in der Schlange sich wie eine weitere Ewigkeit an. Ich darf nicht vergessen, dass ich das mehrmals täglich machen muss, solange ich diesen Job habe. Früher oder später wird es doch bestimmt weniger stressig. Oder?

Es ist 14 Uhr 36, als ich zur Rezeption zurückkehre und allmählich meine Kleider durchschwitze, da es in Atlanta immer noch heißer ist als in der Hölle. Monica ist mit Telefonaten beschäftigt.

Als sie lang genug unterbricht, damit ich keuchend meine Bitte vorbringen kann, wirft sie mir einen ungeduldigen Blick zu und macht damit Diana Konkurrenz. »Nimm mein Tablet. Bring es zurück, sobald du fertig bist, dann besorgen wir dir ein eigenes Gerät.«

»Oh, danke«, sage ich, als hätte sie mich und meine ganze Familie vor einer einfallenden Armee gerettet. »Vielen, vielen Dank!«

Wenige Minuten später schlittere ich in Dianas Büro – im wahrsten Sinn des Wortes. Ich rutsche aus und lande beinahe auf dem Hintern. Sie sieht von ihrem Laptop auf. In ihren Augen erahne ich echte Gier, als sie die Plastiktüte in meiner Hand sieht.

Ich halte sie mit einem absurden Triumphgefühl hoch. »Marcus meinte, Sie mögen den Kohl-Hühnchen-Salat von gegenüber. Ist das in Ordnung?«

Zur Antwort deutet sie auf den Tisch. Ich eile hin, um den Salat vor sie zu stellen, aber sie nimmt mir die Tüte aus der Hand. »Du brauchst eine Firmenkreditkarte, damit wir dir nicht alles einzeln rückerstatten müssen. Sag Monica, sie soll sich darum kümmern. Wo sind deine Notizen?«

Im Ernst? Was glaubt sie, wann ich Zeit hatte, die einzutippen? »Äh, ich wollte sie gerade transkribieren. Monica hat mir ihr Tablet geliehen.«

»Hm. Du brauchst dein eigenes Gerät.« Diana sieht zu meiner Tasche, während sie den Plastikdeckel ihres Salatbehälters öffnet. »Zeig mir die Notizen, bevor du sie abschreibst. Ich vergewissere mich lieber erst, dass sie nicht völlig untauglich sind.«

Das hätte sie auch netter formulieren können, aber wenigstens erspart sie mir Zeit, wenn sich herausstellt, dass ich alles völlig falsch gemacht habe. Es wäre schlimmer, alles einzutippen und erst *dann* zu hören, wie schlecht ich bin. Ich hole meinen Notizblock heraus. »Hier.«

Diana runzelt die Stirn, als sie den Block aus meiner Hand nimmt. »Du hast sehr kurze Fingernägel.«

Warum zum Teufel hat sie das jetzt gesagt? Klar, es ist eine unschuldige Bemerkung, aber es gibt einen bestimmten Grund, aus dem eine Lesbe kurze Nägel hat. Und es ist kein Grund, den sie mit ihrer Chefin besprechen will. Auf keinen Fall.

Allerdings beantwortet das eine Frage, von der ich nicht wusste, dass ich sie hatte. Diana Parker scheint nicht erraten zu haben, dass ich lesbisch bin.

»Ja, Ma'am«, sage ich. »Es ist praktischer so.«

Ich wollte weder tadelnd noch verführerisch klingen. Aber aus irgendeinem Grund sieht Diana zu mir auf, als wäre sie überrascht. Sie schüttelt kurz den Kopf und sieht wieder auf den Notizblock. »Setz dich.«

Das mache ich. Ich sitze und warte, während Diana ihren Salat anmutiger isst, als ein Mensch etwas, das mit Dressing übergossen ist, überhaupt essen kann. Sie sieht meine Notizen durch, als wäre ich gar nicht da.

Während sie isst und liest, piept mein Handy. Diana scheint es nicht zu merken. Ich riskiere einen Blick.

Es ist Kayla.

Wie läuft der erste Tag?

Puh. Ich wüsste nicht einmal, wie ich das persönlich beantworten sollte, wenn ich nach Hause komme. Aber ihre Nachricht erinnert mich an etwas, das ich tun sollte, und ich öffne meine E-Mail-App.

»Bitte beschränke deine Textnachrichten auf Geschäftliches, wenn wir in einer solchen Situation sind«, sagt Diana ohne aufzusehen.

In einer solchen Situation? Das ist seltsam formuliert, aber es ist kein Grund für mich, rot zu werden. »Ich schreibe keine SMS. Ich wollte Stephanie mailen, wie Sie gesagt haben. Ich hatte noch keine Gelegenheit dazu.«

»Sind deine E-Mails genauso unterhaltsam wie deine Notizen?«, fragt sie trocken. »Ich verfolge gespannt die Geschichte vom ›Kerl rechts‹.«

Jetzt erröte ich doch. »Am Anfang kannte ich ihre Namen noch nicht.« Gut, es hat auch Nachteile, dass sie meinen ersten, rohen Versuch sieht. »Aber im Allgemeinen ist es –«

»Das wird reichen.« Als sie leise seufzt, frage ich mich, wie etwas so offensichtlich Unterdurchschnittliches »reichen« kann. »Maile Stephanie, dann transkribierst du das und schickst es mir. Achte darauf, dass keine Rechtschreib-, Grammatik- oder Interpunktionsfehler darin sind. Auch wenn es interne Notizen sind, bedeutet es nicht, dass sie schlampig sein dürfen.«

»Ja, Ma'am.« Ich hatte nicht vor, ihr etwas zu geben, das wie der Aufsatz einer Drittklässlerin aussieht. Ich prüfe meinen Posteingang. »Oh! Stephanie hat mir schon geantwortet.« Die Mail hat mehrere Anhänge. Ich kann nur vermuten, dass das die »kleinen Listen« sind, die Diana erwähnt hat.

»Das überrascht mich nicht. Sie war schon immer proaktiv. Deshalb ist sie ja befördert worden.« Etwas in ihrem Ton lässt mich aufsehen.

Ich wünschte, ich hätte es nicht getan, denn sie starrt mich wieder finster an, als wäre sie zwei Sekunden davor, mich zu feuern, nur weil ich es gewagt habe, nicht Stephanie zu sein.

Diana gibt mir die Notizen zurück. »Eintippen.« Sie nickt zu ihrer Bürotür, hinter der der leere Assistententisch wartet.

Ich wende mich zum Gehen, kann mir aber einen letzten Blick über die Schulter nicht verkneifen, als ich die Tür erreiche. Diana sieht mir mit großen Augen nach. Sie dreht sich sofort zu ihrem Laptop um, aber der Blick hat lange genug gedauert, dass mein Gesicht in Flammen aufgeht.

Vielleicht werde ich länger brauchen als gedacht, um mich an diesen Job zu gewöhnen.



»Cool«, haucht Kayla, als sie sich meinen neuen, von der Kanzlei zur Verfügung gestellten federleichten Laptop ansieht. »Wenn du schon deine Seele verkaufst, bekommst du dafür wenigstens hübsches neues Spielzeug.«

»Er ist schon ein, zwei Jahre alt. Ich glaube nicht, dass sie mir richtig erstklassigen Kram anvertrauen.«

»Wie schade.« Kayla gibt mir ein Bier. »Wie ist der Arbeitsplatz sonst so?«

»Ach ... ganz in Ordnung. Eigentlich ziemlich cool. Privat.« Durchs Fernsehen war ich darauf vorbereitet, mein ganzes Leben lang in einem kleinen Geviert in einem Großraumbüro zu sitzen, wenn ich je einen Bürojob hätte, aber so ist es gar nicht. »Alle Seniorpartner sind in einem eigenen Gang untergebracht und ihre Büros haben jeweils ein kleines Vorzimmer. Das gibt ihnen einen sehr wichtigen Anstrich. Jedenfalls steht dort mein Schreibtisch – in Dianas Vorzimmer.«

»Also bist du wie dieser dreiköpfige Hund, hm? Der die Tore zur Unterwelt bewacht.«

Als ich die Augen verdrehe, lässt sie sich neben mir auf das Sofa fallen.

Ich schließe den Laptop, damit ich keine Flüssigkeit darauf verschütten kann, und lege ihn auf den Couchtisch, den Kayla aus einer alten, auf dem Gehsteig gefundenen Holztür gemacht hat. Sie ist sehr praktisch veranlagt.

Ich mag unsere Wohnung, auch wenn sie nicht der Inbegriff von Luxus ist, den Diana Parker zweifellos gewohnt ist. Sie besteht aus heimeligen dreiundachtzig Quadratmetern in Grant Park und wir zahlen achthundert Mäuse Miete im Monat, durch zwei geteilt. Wir wohnen vielleicht nicht in der schicksten Nachbarschaft, aber wir haben so schrottige Autos und Habseligkeiten, dass sich bisher niemand die Mühe gemacht hat einzubrechen.

Etwas stupst meinen Ellbogen an. Ich trinke einen Schluck Bier und streichle Triscuit, Kaylas siebzehnjährigen Kater. Für einen alten Kerl ist er ziemlich gut in Form, aber seine grünen Augen tränen und er springt und hüpfst nicht mehr so munter herum.

»Hey, Kumpel«, sage ich, während ich ihm den Kopf kraule und er schnurrt.

»Er war heute richtig arschig«, sagt Kayla, als wäre er das nicht jeden Tag. Immerhin ist er ein Kater. »Also, deine Chefin. Ist sie heiß oder nicht?«

»Das spielt keine Rolle. Sie ist meine Chefin.«

»Also ist sie heiß.« Kayla trinkt einen Schluck Bier und legt die Füße, die in gemusterten Kniestrümpfen stecken, auf den Couchtisch. Dabei wirft sie fast mein Soziologielehrbuch herunter. »Reden wir hier über eine Sieben? Eine Zehn? Irgendwas dazwischen?«

Eine Elf. »Ich weiß nicht. Sie ist, ähm, gewinnend. Aber kalt.«

»Oh.« Kaylas Blick hellt sich auf. »Der sexy zugeknöpfte Typ.«

»Der Heterotyp«, sage ich fest. »Sie hat einen Ehemann und wusste nicht, was meine kurzen Fingernägel bedeuten.« Ich wedle mit den Händen in der Luft herum.

Kayla sieht mich erstaunt an. »Wie zur Hölle seid ihr auf deine Fingernägel zu sprechen gekommen?«

Das ist ... eine gute Frage. Vielleicht hätte ich es nicht erwähnen sollen. »Sie hat sie einfach bemerkt und nachgefragt. Sie hat den ganzen Tag lang Leute mit professionell manikürten Nägeln um sich, also denkt sie wahrscheinlich, dass meine beschissen aussehen. Sie hat mich ganz schön in die Mangel genommen, Kayla, im Ernst. So ist es nicht.«

Kaylas Miene sagt mir, dass sie weiß, dass es *genau* so ist.

Mein Gesicht wird heiß. Ach, toll, ich kann mir genauso gut ein Schild umhängen, auf dem steht: *Meine Chefin macht mich an und nervös.*

»Wenn doch«, sagt Kayla, »heißt das nicht, dass es etwas Schlechtes ist. Es ist ja nicht so, als müsstest du deswegen irgendwas unternehmen.« Sie wedelt mit einer Hand vor mir herum. Ihre Fingernägel sind violett lackiert und überhaupt nicht schlicht. »Ich sage nur, seit Stacey war da keine mehr, die deine Leidenschaft geweckt hat, und das war – wann? Vor zwei Jahren?«

»Ich war anderweitig ein wenig beschäftigt«, fauche ich sie an.

Bei meinem Tonfall zuckt Triscuit zusammen und ich werfe ihm einen entschuldigenden Blick zu.

»Hey, hey!« Kayla hebt beide Hände. Ihre Bierflasche fängt das trübe Licht von der Lampe in der Ecke ein und ich sehe die Flüssigkeit darin. »Ich wollte dir das nicht vorhalten. Ich wollte nur sagen, es ist ein gutes Zeichen, dass du jemanden bemerkst. Egal wen. Das Leben geht weiter, weißt du? Auch wenn es eine Weile dauert.«

Das Leben geht weiter? In den letzten zwei Jahren hat mein Leben nichts anderes getan, als wie eine Lawine den Berg runterzurauschen. Alles, was ich jetzt will, ist, dass es endlich abbremst, damit ich irgendwie wieder durchatmen kann. Dass ich mich zu Diana Parker hingezogen fühle, *überhaupt* zu *irgendwem*, ist wohl kaum »ein gutes Zeichen«.

»Ich habe einen neuen Job«, sage ich. »Ich habe meine Uni. Und verdammt, ich habe Hausaufgaben, die ich mir noch nicht mal angesehen habe. Ich habe keine Zeit für ... was auch immer.« Ich stehe auf und sehe zu meiner Zimmertür. Gestern Nacht habe ich kaum Schlaf bekommen und heute sieht es nicht gerade anders aus. Das Adrenalin des Tages ist abgeklungen und mir fallen schon die Augen zu, aber ich muss mich durchbeißen.

»Okay.«

Normalerweise gibt Kaylas sanfter Tonfall mir ein warmes Gefühl, als wäre ich ihr wichtig. Im Moment reibt sie aber genau die empfindlichen Stellen, die mich daran erinnern, dass das Leben mich eine Weile ziemlich beschissen behandelt hat.

»Hast du schon gegessen? Barry und ich haben Chinesisch bestellt und es gibt noch genug Reste von General Tso's.«

Ich kann über Kaylas Freund sagen, was ich will – und insgeheim tue ich das auch –, aber er ist großzügig mit seinen Essensresten. Sofort knurrt mein Magen. Gleichzeitig merke ich, wie sehr meine Füße schmerzen und wie schwach ich mich fühle. Es ist fast 22 Uhr und ich weiß, dass ich manchmal noch länger arbeiten werde als heute.

Die kleine Stimme, die jetzt so müde ist, klagt: *Was hast du nur getan? Das wirst du nicht lange durchhalten können.*

Ich sage ihr, sie soll die Klappe halten. »Das wäre toll. Ich bin am Verhungern.«

Diese Worte erinnern mich daran, was Diana heute gesagt hat. Absurderweise frage ich mich, ob sie zu Abend gegessen hat. Sie hat mich heute um nichts Entsprechendes gebeten und ich fand, es sei nicht meine Aufgabe, sie zu fragen. Ich bin nicht ihre Mutter.

Als ich zehn Minuten später mit einem Teller voll chinesischem Essen im Schoß in meinem Zimmer sitze und müde auf meinen halb fertigen Soziologie-Aufsatz starre, erinnere ich mich, dass ich überhaupt nichts weiter für Diana Parker bin. Nur ihre Assistentin. Mehr braucht sie nicht und Gott weiß, ich auch nicht. Nicht jetzt.

Schließlich schaffe ich es wunderbar, mich um mich selbst zu kümmern, trotz der Versorgung mit chinesischem Essen. Diana Parker braucht niemanden, der sich Sorgen um sie macht oder sie herumkommandiert.

Bei dem Gedanken kribbelt es in meinem Hinterkopf, aber ich schüttele das Gefühl ab. Ich habe noch viel zu tun und es ist noch lange kein Ende in Sicht.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Weltbild, und viele andere Anbieter.